



IMPRESSUM

Der *AKA-Newsletter* wird für den ARBEITSKREIS FÜR
 AGRARGESCHICHTE zweimal jährlich herausgegeben von
 Dr. Frank Konersmann,
 Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
 Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld,
 Tel.: 0521/1062535
 e-mail: fkonersm@Geschichte.Uni-Bielefeld.de

Mitteilungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträge,
 Anregungen werden - am liebsten als Textausdruck
 unter Beifügung einer Diskette mit einem üblichen
 Textverarbeitungsprogramm (word, word für windows,
 wordperfect) - an die o.g. Adresse erbeten.

14 - 2003

Inhalt

EDITORIAL	S. 3
TAGUNGSBERICHTE	
Sommertagung des Arbeitskreises (Frank Konersmann)	S.4
TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN	
XI. Kongreß für Agrargeschichte in Spanien	S. 8
Cadastres ruraux, cadastres urbaines en Europe, XIX ^e -XX ^e siècles (Florence Bourillon/ Nadine Vivier)	S. 11
Call for Papers: Bauern als Händler (Frank Konersmann/ Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt)	S.13
NACHRUF	
Zum Tod von Frau Professor Dr. Ilona Büchsteiner (Gerd Viereck)	S. 17

KLEINE BEITRÄGE

Die Bauern und das ökologische Wissen (Frank Uekötter) S. 18

Allmende auf Arabisch (Birgit Schäbler) S. 24

Gemeinschaftsbesitz im 19. und 20. Jahrhundert in der spanischen
Agrargeschichtsschreibung (Gloria Sanz Lafuente) S. 34

Forschungsgruppe „Ländliches Westfalen. Familien-, Wirtschafts- und
Agrargeschichte im 18. und 19. Jahrhundert (Georg Fertig) S. 41

BUCHBESPRECHUNG

Helmut Ottenjann, Regionalgeprägte Möbelkultur des Kirchspiels Löningen,
(Niels Grüne) S. 49

Rainer Beck, Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschafts-
geschichte (Verlagsmitteilung) S. 51

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder S. 52

Ausgeschiedene Mitglieder S. 52

Adressenänderungen S. 53

Veröffentlichungen S. 53

IMPRESSUM S. 56

EDITORIAL

Diese Nummer des Newsletters konnte gerade noch rechtzeitig fertiggestellt werden, obwohl manche eingeschickten Dateien erhebliche Probleme aufwarfen. Sie waren teilweise abenteuerlich formatiert, obwohl ich im Editorial der 13. Nummer um reine Fließtexte gebeten hatte. Die verkorrupten Dateien sorgten wiederholt für den Absturz der Gesamtdatei des Newsletters. Die EDV-Hilfskräfte der Bielefelder Geschichtsfakultät waren ebenfalls ratlos. Leider konnten die Texte auch infolge des Zeitdrucks nicht so gründlich korrigiert werden, wie das bei den letzten Nummern möglich war.

Während der Redaktionsarbeiten wurde bekannt, daß Frau Professor Dr. Ilona Buchsteiner gestorben ist. Dank der Vermittlung von Axel Lubinski konnte kurzfristig der Kontakt zu Günther Viereck in Rostock hergestellt werden, der mit Frau Buchsteiner zuletzt zusammengearbeitet hat. Er verfaßte auf die Schnelle einen kurzen Nachruf, wofür ihm der AKA besonders dankt. In dem nächsten Heft wird er eingehender die Persönlichkeit und das wissenschaftliche Engagement Frau Buchsteiners würdigen.

Unser Webmaster Niels Grüne bittet alle MitgliederInnen des AKA, ihre E-Mail Adressen im Anschriftenverzeichnis der Homepage zu überprüfen und ihn auf Änderungen oder Fehler aufmerksam zu machen (ngruene@geschichte.uni-bielefeld.de).

Nach dem nunmehr überwundenen Ärger bei den redaktionellen Arbeiten an der 14. Nummer des Newsletters hoffe ich, daß dieses Heft trotz einiger Mängel wieder auf das wohlwollende Interesse der MitgliederInnen stoßen wird. Die Schriftleitung und der Vorstand des AKA wünscht allen einen entspanntes Weihnachtsfest und einen guten Start in das Neue Jahr.

Frank Konersmann

TAGUNGSBERICHTE

Sommertagung des Arbeitskreises

(27.6.2003 im Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen)

Frank Konersmann

Der Vorsitzende Werner Rösener eröffnete um 10¹⁵ die Sommertagung und begrüßte die 26 TeilnehmerInnen. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde dankte der Vorsitzende den beiden Organisatoren Reiner Prass (Erfurt) und Birgit Schäbler (Erfurt) für die Vorbereitung des Themenschwerpunktes der Tagung, die sich dem Gemeinschaftsbesitz im Konflikt zwischen Dorf und Staat aus internationaler Perspektive widmete. In seinen einführenden Worten betonte Prass zum einen die Aktualität des Themas, wie sie beispielsweise gegenwärtig in den Konflikten um den Gemeindebesitz in Chiapas (Mexiko) und in den bolivianischen Anden zum Ausdruck komme. Zum anderen machte er auf die Chancen einer Erweiterung der gängigen Forschungsperspektiven aufmerksam, insofern auch die bisher wenig bekannten kollektiven Nutzungsrechte in Ländern innerhalb und außerhalb Europas berücksichtigt würden. Über den Stand der Forschung in Spanien und über die Interpretamente in der dortigen Agrargeschichtsschreibung zum Thema *Gemeinschaftsbesitz im 19. und 20. Jahrhundert* informierte der Vortrag von Gloria Sanz Lafuente (Heidelberg/Sarragossa), der in diesem Heft abgedruckt ist. Im Anschluß an die Diskussion zu ihrem Referat trug Reiner Prass über *konfliktierende Ansprüche von Landbevölkerung und staatlicher Verwaltung an Allmenden* während des 18. und 19. Jahrhunderts vor, indem er die Verhältnisse in Deutschland und Frankreich miteinander verglich. Seine Ausführungen konzentrierte er zum einen auf die Rolle der Amtleute, Kommissare, Intendanten und Präfecten bei der Verwaltung von Allmenden und bei Teilungsverfahren, zum anderen auf den jeweiligen Handlungsspielraum ländlicher Gemeinden. Die seinem Ländervergleich unterliegende dichotome Sicht der Verhältnisse wurde engagiert diskutiert. Der dritte Vortrag von Birgit Schäbler erläuterte *das Muscha-System in der arabischen Welt am Beispiel des Libanon*; ihr Beitrag ist ebenfalls in diesem Heft abgedruckt. Der vorgesehene vierte Vortrag von Andreas Eckert (Hamburg) über *Gemeinschaftsbesitz und Gewohnheitsrecht in Kamerun* mußte leider ausfallen, weil der Referent erkrankt war.

Etwas verspätet gegen 16³⁰ eröffnete der Vorsitzende die Mitgliederversammlung. Herr Rösener schlug folgende Tagesordnung vor:

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Bericht des Kassenführers
3. Bericht der Kassenführer und Entlastung des Vorstandes
4. Bericht über die Entwicklung des Newsletters
5. Bericht über die Internet-Präsentation auf der Homepage des AKA
6. Planung zukünftiger Veranstaltungen
7. Planungen für das Handbuch der deutschen Agrargeschichte

Top 1:

Herr Rösener berichtete von der Wahl Herrn Dietrich Riegers zum ersten Vorsitzenden der GfA. Da Herr Rieger sowohl die Erneuerung der ZAA unterstützt hat und auch das Projekt ‚AgrarKulturerbe‘ fördert (Newsletter Heft 12, S. 6)¹ als auch für das geplante Handbuch zur deutschen Agrargeschichte Interesse zeigt, sei er für den AKA ein wichtiger Ansprechpartner in der GfA. Auch bei den Planungen für ein gemeinsames Portal im Internet für GfA, ZAA und AKA spiele Herr Rieger eine zentrale Rolle.

Top 2:

Der Kassenführer Frank Konersmann legte den Kassenbericht für den Zeitraum vom 18.6.2002 bis 25.6.2003 der Mitgliederversammlung vor:

A Einnahmen

Guthaben am 18.6.2002	866,74 E
Mitgliedsbeiträge 2001-2003	1815,39 E
2 Anzeigen (DLG-Verlag + Lucius & Lucius)	300,00 E
Zinsen	<u>4,75 E</u>
Summe der Einnahmen	2986,88 E

B Ausgaben

Honorar für Frau A.M. Tretvik	250,00 E
Getränke für Sommertagung 2002	33,50 E
Nachzahlung (Mehrwertsteuer für Druck Newsletter Nr. 11)	36,45 E
Produktionskosten für Newsletter Nr. 12	257,52 E
Honorar B. Hüttner (Homepage-Pflege)	150,00 E
Auslagen S. Rappé (Homepage)	18,60 E
Homepage-Pflege N. Grüne (seit Mai 2003)	25,00 E
Verschickung Newsletter Nr. 12 und 13	395,20 E

¹ Vgl. Alois Seidl, Bericht über Vortragsveranstaltung und Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Agrargeschichte (GfA) am 13. Juni 2003, in: ZAA Heft 2, Nr. 51 (2003), S. 97-100.

Auslagen der Schriftleitung (Porto, Telephon, Büromaterial)	115,00 E
Kontoführung	<u>73,96 E</u>
Summe der Ausgaben	1355,23 E

C Guthaben

Stand vom 25.6.2003	1631,65 E
---------------------	-----------

D Außenstände

Es stehen noch Mitgliedsbeiträge von 25 Personen für die Jahre 1999 bis 2002 aus.

Der Kassenführer beschrieb die finanzielle Entwicklung des AKA als positiv, wie der Vergleich mit dem Kassenstand im letzten Jahr zeige (vgl. Newsletter 12, S. 6). Zu dieser positiven Entwicklung habe sowohl die Nachzahlung von bereits seit längerem ausstehenden Mitgliedsbeiträgen als auch die Einwerbung von Anzeigen für den Newsletter beigetragen. Allerdings sei die Anzahl der Ausstände nach wie vor hoch. Der Kassenführer bietet daher alle MitgliederInnen zur Überprüfung ihrer Überweisungen an den AKA in den letzten drei Jahren. Ihm schien es darüber hinaus geboten, die Mitgliederversammlung um Rat zu fragen, in welcher Art und Weise mit säumigen Mitgliedern umzugehen sei. Es ist daraufhin beschlossen worden, die Säumigen drei Mal an ihre Ausstände zu erinnern. Wenn sie weiterhin nicht zur Nachzahlung bereit seien, sollte ihnen die Mitgliedschaft entzogen werden.

Top 3:

Die beiden Kassenprüfer Sigrid Schmitt und Heinrich Kaak stellten eine ordnungsgemäße Kassenführung fest und schlugen die Entlastung des Kassenführers vor. Sie wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig erteilt.

Top 4:

Der Schriftleiter des Newsletters Frank Konersmann beschrieb die Mitarbeit mit einigen Mitgliedern des AKA als positiv und hofft auf eine Fortsetzung dieser guten Zusammenarbeit. Allerdings unterliege der Rezensionsteil mehr oder weniger großen Schwankungen. Er regte deshalb an, ob MitgliederInnen, die anderweitig Besprechungen veröffentlicht hätten, ihre Texte dem Newsletter nicht in modifizierter Form zur Verfügung stellen könnten. Auch sollte

erwogen werden, ob nicht öfter als bisher Kurzfassungen von Abschlußarbeiten über Themen der Agrargeschichte und der ländlichen Gesellschaft im Newsletter abgedruckt werden sollten, um so jungen KollegenInnen auch eine erste Gelegenheit zur Veröffentlichung anzubieten.

Top 5:

Niels Grüne informierte über den Stand der Arbeiten an der Homepage des AKA und über die Planungen für ein gemeinsames Portal mit der GfA, für das die Mitarbeiter von Herrn Regier zur Zeit mehrere Entwürfe vorbereiteteten. Darüber hinaus bat er alle MitgliederInnen um kurze Texte über ihre Forschungen und laufenden Projekte, die er in der Homepage unterbringen würde.

Top 6:

Über die weiteren Themenschwerpunkte der neuen ZAA, von der mittlerweile zwei Hefte erschienen sind, informierte Stefan Brakensiek. Die Planungen für die nächsten Hefte reichten mittlerweile bis zu der sechsten Nummer. Andreas Dornheim ergänzte die Ausführungen des Vorsitzenden über die Vorbereitungen in dem Projekt AgrarKulturerbe, mit der das von ihm gegründete Institut für Kultur-, Unternehmens- und Sozialgeschichte in Bamberg von der GfA beauftragt worden ist. In dem Projekt werde zur Zeit erwogen, den Bestand an Quellen und Überresten zunächst für drei Schwerpunktregionen zu erschließen. Darüber hinaus regte Dornheim für eine der zukünftigen Sommertagungen das Thema 'bäuerliche Interessenpolitik' an, bei dem sowohl mittelalterliche und frühneuzeitliche Landschaften und Landstände als auch Vereine, Genossenschaften und Parteien Berücksichtigung finden sollten. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Frank Konersmann verteilten ein kurzes Exposee zum Thema 'Bauern als Händler', das einer größeren Tagung als Vorlage dienen könnte; das als call for papers gedachte Exposee ist in diesem Heft abgedruckt. Für die Sommertagung im nächsten Jahr schlug Jürgen Schlumbohm eine anderthalbtägige Konferenz zum Themenbereich 'Umwelt- und Agrargeschichte' vor. Da der AKA im nächsten Jahr seit zehn Jahren besteht, sollte zum diesem Anlaß eine größere Tagung durchgeführt werden. Dieser Vorschlag wurde von der Mitgliederversammlung einhellig begrüßt. Gedacht ist an eine internationale Tagung; an den konkreten Vorbereitungen wird sich Frank Uekötter beteiligen.

Top 7:

Mit ersten konzeptionellen und organisatorischen Fragen für ein zukünftiges Handbuch zur deutschen Agrargeschichte hatten sich im Vorfeld der Sommertagung Stefan Brakensiek, Reiner Prass und Frank Konersmann befaßt und den MitgliederInnen zuvor ein Exposee zugesandt, über das eingehend diskutiert werden sollte. Zur Debatte stand zum einen ein eher systematischer Zuschnitt anhand von zentralen Begriffen der neuen Agrargeschichte und zum anderen eine konventionellere Form (Werner Troßbach), wonach Themen und Sachverhalte epochenspezifisch abgehandelt werden sollten. Die Mehrheit der anwesenden MitgliederInnen votierte für die letztere Version, da sie am ehesten den Bedürfnissen und Interessen des Fachpublikums, aber auch der außeruniversitären Leserschaft entspräche. Die Versammlung beauftragte Stefan Brakensiek, Reiner Prass, Gunter Mahlerwein und Frank Konersmann mit der weiteren Konzeptionalisierung des Handbuches. Dieses Redaktionsteam soll ein Konzept und eine vorläufige Gliederung für das geplante Handbuch ausarbeiten ihren Vorschlag an alle MitgliederInnen bis Anfang Januar 2004 zuschicken. Konzept und Gliederung werden dann auf dem nächsten Vorbereitungstreffen aller InteressentenInnen des AKA am 10.1.2004 im Max-Planck-Institut in Göttingen diskutiert.

Am Ende der Sommertagung gab Herr Rösener den Termin der nächsten Sommertagung im Max-Planck-Institut in Göttingen am 25.6.2004 bekannt. Gegen 18 Uhr wurde die Mitgliederversammlung geschlossen.

TAGUNGSANKÜNDIGUNGEN

XI. Kongreß für Agrargeschichte

Aguilar de Campoo (Kloster Santa Maria la Real/ Palencia) Juni 2005

Erster Rundbrief

1. Sitzung: Steuern und Landwirtschaft

(Geschichte des Mittelalters, Früh- und Neuzeitgeschichte, Neuere und neueste Geschichte)

Diskussionsleiter: *Rafael Vallejo* (Universität Vigo)
 Referenten: *María Dolores Muñoz* (Universität Córdoba),
Pegerto Saavedra (Universität Santiago de Compostela)
Rafael Vallejo (Universität Vigo)

Das Ziel dieser Sitzung ist es, eine langfristige Analyse der Steuern in der Landwirtschaft vorzustellen. Folgende Themen werden u.a. berücksichtigt:

1. *Steuerbelastung in der Landwirtschaft:*
 - Direkte und indirekte Steuern
 - Innere und äußere Steuern
 - Wer nimmt die Steuern ein? Staat? Kirche? Gemeinde? Landherren? Etc..
2. *Steuerdruck in der Landwirtschaft:*
 - Wie viele Steuern zahlte die Landwirtschaft in Vergleich zu anderen Wirtschaftsbereichen?
 - Vermessung der Steuerdruck durch private Buchführungen
 - Steuern und Haushalt der verschiedenen sozialen Akteure
 - Steuern und Konjunkturen
3. *Folgen eines bestimmten Steuerwesens in der Landwirtschaft:*
 - Über den Agrarprodukt-Markt
 - Über den Bodenmarkt
 - Über den Arbeitsmarkt
 - Über die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft
 - Über die Agrarbewegungen (Vereine usw)
4. *Vergleichende Studien über Steuerwesen und Landwirtschaft (insbesondere in den südeuropäischen Ländern).*

2. Sitzung: Agrargenossenschaften und Agrarvereine

(19. und 20. Jahrhundert)

Diskussionsleiter: *Samuel Garrido* (Universität. Jaume I Castellón de la Plana)
 Referenten: *Jordi Planas* (Universität Barcelona),
Alberto Sabio (Universität Zaragoza)

Agrargenossenschaften und Agrarvereine wurden in den letzten Jahren in Spanien und in Europa stark untersucht. Die neuen Dissertationen, Bücher und Aufsätze über das Thema zeigen ein großes Interesse an diesem Forschungsbereich. Agrargenossenschaften und Agrarvereine sind in Verbindung mit anderen wichtigen Themen wie die Agrarmodernisierung, die Rolle der Agrarpolitik oder die Entwicklung der Interessenorganisationen in der Landwirtschaft u.a zu berücksichtigen. Es sind u.a. die folgenden Themenbereiche anzusprechen:

- Erfahrungen der Agrargenossenschaften und Agrarvereine
- Kontinuität und Diskontinuität
- Warum sind diese Agrargenossenschaften in einigen Gebieten erfolglos oder erfolgreich?
- Wie haben die Agrargenossenschaften und Agrarvereine zum technischen Wandel in der Landwirtschaft beigetragen?
- Akteure der Agrargenossenschaften und Agrarvereine
- Die Rolle des Staates zur Unterstützung der Agrargenossenschaften und Agrarvereine.
- Wie haben die Agrargenossenschaften und Agrarvereine zur Integration der Kleinbetriebe in der EG beigetragen?

3. Sitzung: Ernährungswirtschaft von der agrarischen Periode zur Agrarindustrie

Diskussionsleiter: *Luis Germán* (Universität Zaragoza)
 Referenten: *Josep Pujol* (Universität Autònoma de Barcelona)
Carmen Sarasúa (Universität Autònoma de Barcelona)

Das Ziel dieser Sitzung ist die Erforschung der Ernährungswirtschaft, indem die Struktur der Agrarindustrie eingehend behandelt wird. Berücksichtigt wird die Überwindung der traditionellen Trennung zwischen Landwirtschaft und Industrie.

- Wann und warum hat die Agrarindustrie eine wichtigere Rolle als die Agrarproduktion in Spanien und Europa gespielt?
- Asymmetrische/Symmetrische Beziehungen zwischen Agrarindustrie und Agrarproduktion/ Agrarunternehmer/Agrarproduzenten.
- Wandel in der Nahrungsmittelproduktion und Verteilung (Technologie und Unternehmen).
- Veränderungen im Nahrungsmittelverbrauch.
- Spezialisierung der Nahrungsmittelproduktion in den verschiedenen Regionen.

Außer den drei Sitzungen beinhaltet der 11. Kongreß für Agrargeschichte simultane Workshops und die Versammlung der SEHA .

Vorlage von Papers für die Sitzungen und Vorschläge für die simultanen Workshops

A) Papers: Bis zum 31. März 2004

Zusendung einer Kurzform des Papers (2 Seiten) mit Titel und Name des Verfassers/der Verfasserin sowie Adresse, Telefon, Fax und E-Mail. Die Vorschläge müssen an den Leiter des SEHA-Kongresses als Ausdruck auf Papier gesendet werden

Xesús Balboa López
 Facultade de Xeografía e Historia
 Departamento de Historia Contemporánea e de América
 Pza. da Universidade, s/n
 E- 15782 Santiago de Compostela
 Spanien
 TF.: 981563100, ext.12581
 FAX: 981582144
 E-mail: hmxl@usc.es

B) Workshops: Bis zum 31. Mai 2004

Die Vorschläge für die Workshops sollen eine Zusammenfassung (1 Seite) mit dem Titel, Inhalt, Zielen sowie Adresse, Telefon, Fax und E-Mail des Referenten/ der Referentin enthalten.

Die Papers sind einzureichen bis zum 31. Mai 2004

Provisorische Annahme der Papers und der Workshops bis zum 30. November 2004

Sendung des Papers als Ausdruck in vierfacher Kopie. Maximal 20 Seiten mit einer Kurzfassung (15 Zeilen), Angabe des Namen des Verfassers/ der Verfasserin, Adresse, Telefon, Fax und E-Mail. Diese Informationen sollen auf Diskette und auf Papier gesendet werden. *E-Mail-Sendungen werden nicht berücksichtigen.*

Endgültige Annahme der vorhandenen Papers bis zum 15. Januar 2005
 Zusendung der Kongressunterlagen an die Teilnehmer ab dem 15. März 2005

Fristen, Gebühren und Anmeldungsbedingungen werden im nächsten Kongreß- Rundbrief festgelegt. Der Kongreß wird ausgerichtet vom Seminario de Historia Agraria (SEHA) und der Abteilung Historia e Instituciones Económicas y Economía Aplicada (Universität Valladolid)

Cadastres ruraux, cadastres urbains en Europe, XIX^e - XX^e siècles

Nombreux sont les historiens qui ont utilisé l'ancien cadastre napoléonien, depuis les travaux précurseurs de Philippe Vigier, publiés en 1963. Ils y ont cherché une histoire de la propriété foncière urbaine et rurale, et plus récemment, la connaissance des paysages, des habitats ou des activités économiques. Pour mener à bien leurs recherches, ils se sont intéressés aux modes de résolution locale ou régionale du cadastre. Cependant, nous manquons de travaux historiques qui relèveraient d'une démarche généalogique et évoqueraient les conditions de son élaboration puis de ses modifications.

Le cas de Paris qui échappe dès 1802 au sort commun (ce qui est confirmé en 1809) nous a conduites à penser que les réflexions qui ont été menées, puis les réformes et les modifications qui ont été apportées à ce cadastre urbain, répondent à sa position de capitale. Le souci de rentabiliser les opérations cadastrales, de faire rendre l'impôt et profiter ainsi du considérable enrichissement de la Ville au cours du siècle, a conduit les agents des Contributions directes à "fabriquer" un cadastre spécifiquement parisien : après l'abandon du premier cadastre en 1834, l'Administration opte en 1838 pour une nouvelle formule qui est de nouveau remise en question au milieu du siècle.

En ce sens, il nous a semblé que le cas parisien était exemplaire d'une histoire spécifique, et qu'il pouvait être judicieux de **se pencher sur les conditions de l'élaboration du cadastre et l'évolution de sa fonction, de s'interroger sur les différentes préoccupations fiscales, administratives, juridiques et sociales auxquelles il répond.**

Rappelons par ailleurs que les projets successifs de réforme, de conservation puis de renouvellement n'ont fait l'objet d'études que de la part de juristes. Les historiens se sont plus souvent penchés sur les questions de résolution des cadastres plus anciens, ou sur la réalisation des plans cadastraux, qui ne représentent qu'une partie des documents concernés.

Notre propos consiste donc à **mener une réflexion sur l'histoire des cadastres européens, sur les conditions de leur élaboration et sur les tentatives de réforme au cours des XI^e et XX^e siècles.** Une mise en perspective des situations européennes permettrait de renouveler l'argumentaire et de mieux mesurer, par exemple, les enjeux des prises de décision : ainsi Napoléon impose un cadastre à Rome alors qu'il accepte "l'organisation spéciale" de Paris.

Il nous a paru opportun de distinguer cinq thèmes de réflexion

1^{er} thème : Les prémisses des cadastres contemporains

Les réflexions élaborées au XVIII^e siècle à propos des cadastres européens auront sans doute été largement évoquées au cours du colloque précédent sur les cadastres à l'Époque moderne. Il reste que les conditions particulières d'adaptation aux situations nationales entrent bien dans nos préoccupations. Il convient donc d'explorer les motifs d'adoption, les imitations des cadastres entre eux, les références communes ou différentes, le rôle des choix antérieurs, etc.

2^e thème : Les réformes et le renouvellement de la réflexion au cours des deux derniers siècles

Il s'agirait d'étudier ici l'évolution de la fonction du cadastre. Les pratiques d'usage peuvent en effet en avoir modifié le sens. De même, la charge de l'investissement pour les États ou les communes, la recherche de la rentabilité fiscale, la caution collective qu'il peut induire, la charge de représentation sociale et économique qu'il comporte, peuvent conduire à en modifier les normes. En ce sens, de nombreuses réformes ont été tentées : les conditions de leur émergence, les réflexions dont elles sont issues, leur format et leur contenu répondent à des objectifs qu'il conviendra également de définir.

3^e thème : Les réalisations des cadastres

Ce thème concerne les techniques de résolution des cadastres, lever et rédaction des plans, mise au point des matrices, mais aussi tout ce qui relève plus largement des procédures d'évaluation et entre dans les méthodes des réflexions des services fiscaux.

4^e thème : Les acteurs de la rédaction des cadastres

Les acteurs sont, en premier lieu, les personnels des services cadastraux, leur recrutement, les modes de formation, les rôles dévolus aux uns et aux autres, les positions dans les administrations locales ou nationales ; en second lieu, les autres intervenants, habitants, syndicats ou représentants élus qui jouent un rôle dans les procédures d'information et d'évaluation.

5^e thème : Les populations et le cadastre

Le lever des cadastres peut avoir été ressenti localement comme une ingérence du pouvoir dans le domaine de la propriété individuelle mais aussi comme une caution publique à une répartition plus juste des terres. Il s'agit donc d'évaluer les réactions de la population locale lors des premières estimations puis de mesurer les éléments des changements et sans doute d'en distinguer la dimension sociale

Le colloque permettra ainsi un bilan historiographique et l'ouverture de pistes nouvelles.

Le colloque est prévu pour le mois de janvier 2005.

Florence BOURILLON, professeur d'histoire contemporaine à l'Université de Paris-XII-Val de Marne
15, rue Bellevue, 78100 Saint Germain-en-Laye,
01 34 51 12 31,
email : fbourillon@hotmail.com

Nadine VIVIER, professeur d'histoire contemporaine à l'Université du Maine
31, Bd Victor Hugo, 78100 Saint Germain-en-Laye,
01 34 51 18 91
email : nvivier@libertysurf.fr

Call for Papers: Bauern als Händler.

Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung
bäuerlicher Agrarproduzenten im Zuge der Marktintegration (15.-19. Jahrhundert)

Frank Konersmann und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt

Bis heute unterliegen der Rede über *Bauern* in der Regel nicht offengelegte Annahmen und Vorstellungen, die in den vergangenen 250 Jahren in öffentlichen Debatten auf den Begriff gebracht und mehr oder weniger von Vereinen, Parteien und Agrarwissenschaftlern tradiert wurden. Seit den Anfängen der Volksaufklärung in den 1720er Jahren rückte der *Bauernstand* bzw. der *gemeine Landmann* zu einer öffentlich umworbenen Gruppe auf, deren gesellschaftliche Nützlichkeit insbesondere im Vergleich zum Adel eine wachsende Wertschätzung erfuhr (Holger Böning, Werner Conze). Innerhalb kameralistischer und policywissenschaftlicher Diskurse spielte die ökonomische Beurteilung der bäuerlichen Leistungskraft eine zunehmend wichtigere Rolle, während der Rechtsstatus von Bauern, der in den feudalen Agrarverfassungen ausschlaggebend gewesen war, nunmehr lediglich als ein Unterfall ökonomischer Planungen angesehen wurde. Im Frühliberalismus, in der Landwirtschaftslehre und Nationalökonomie des 19. Jhdts. rückte die ökonomische Bewertung in den Vordergrund, indem die bäuerliche Landwirtschaft nach ihrer Boden-, Arbeits- und Kapitalproduktivität beurteilt wurde. Dem gewinnorientierten einzelnen *Landwirt* galt die ganze agrarwissenschaftliche Aufmerksamkeit, während Klein- und Parzellenbauern - wenn überhaupt - nur unter dem Aspekt ihrer Subsistenzhaltung Beachtung erfuhren (soziale Frage, Bildung von Genossenschaften). Das Gegenbild zu dieser ökonomischen, teilweise auch sozialpolitischen Betrachtungsweise wurde von den 1820er Jahren an in der Volkskunde, Romantik und konservativen Rechts- und Staatslehre entworfen. In diesem Kontext galt der *Bauernstand* als Garant einer zu restaurierenden christlichen Ständegesellschaft mit monarchischer Spitze. Diese seit dem späten 18. Jhd. miteinander konkurrierenden Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassungen mit ihren entsprechenden Vorstellungen von dem *Bauern* bzw. dem *Bauernstand* bestimmen teilweise bis heute den Diskurs über Bauern.

Von diesen traditionsreichen Bauernbildern als *naiver Landmann*, *freier Landwirt*, *Standesvertreter* und *Garant alteuropäischer Grundwerte* vermochte sich die deutsche Agrargeschichte nur langsam zu lösen. Die längst überfällige Debatte über die Kriterien zur Identifizierung historischer Individuen als Bauern ist zwar von Rainer Beck und Werner Trobbach

in den 1990er Jahren eröffnet worden, aber systematisch wurde sie nicht weiter vorangetrieben. Dabei ist dieses Desiderat bereits 1975 von Reinhard Wenskus in einem forschungskritischen Essay näher erläutert worden. In diesem Essay weist er zum einen nach, daß begriffsgeschichtliche Untersuchungen nicht nur bei einer diachronen, sondern auch bei einer synchronen Analyse eher heterogene rechtliche, soziale und ökonomische Bestimmungen bäuerlicher Existenz zu Tage gefördert haben. Zum anderen problematisiert er die in der empirischen historischen Forschung ad hoc kreierte Termini wie „Adelsbauern“, „Bauernkaufleute“, „Bauernhandwerker“, „Arbeiterbauern“ etc. Denn abgesehen von den ihnen unterliegenden terminologischen Paradoxien erwiesen sie sich lediglich als mehr oder weniger geeignete Umschreibungen für raum- und zeitspezifische Fälle, über deren Verallgemeiner- und insbesondere Vergleichbarkeit aber zumeist keine Rechenschaft abgelegt wurde.

Mit der Tagung zum Thema *Bauern als Händler* wollen wir einen Beitrag zu diesem völlig offenen Forschungsfeld einer avancierten Sozialgeschichte der Bauern leisten, indem wir aus pragmatischen Gründen den Blick auf eine spezielle Gruppe richten. Es sollen zum einen ihre jeweiligen Existenzbedingungen, Handlungsspielräume, Interessen und Absichten ausgelotet, zum anderen ihre jeweilige gesellschaftliche Stellung in den Blick genommen werden. Denn es stellt sich beispielsweise mit Blick auf die Forschungen von Hermann Kellenbenz über Handel treibende Bauern im Ostseeraum die Frage, ob sich Bauern nicht um so eher als Händler betätigten je weniger grundbesitzender Adel und Stadtobrigkeiten ihre wirtschaftlichen Interessen durchzusetzen vermochten. Das wirft selbstverständlich auch Fragen nach der Politik von Stadt- und Territorialherren auf.

1. In Phasen erhöhter Machtanballung bei Grundherren, Städtebünden und Territorialherren ist eine erhebliche Einschränkung des wirtschaftlichen Handlungsspielraums von Bauern zu beobachten (Spätmittelalter, 17. Jahrhundert).
2. Von dieser Konstellation ist ein anderer Aspekt zu unterscheiden, wonach sich Bauern wegen unzureichender agrarischer Einkommensquellen (schlechte Böden) mehr oder weniger zum Engagement im Handel gezwungen sahen, um ihre Pachten und Steuern zahlen zu können.
3. Eine dritte Konstellation motivierte Bauern zum Handeltreiben, wenn die regionale Wirtschaftsstruktur sektoral wenig differenziert war, wie das beispielsweise in der linksrheinischen Pfalz, in Rheinhessen, am nördlichen Oberrhein, in Baden und in Oberhessen während des 18. bis zur Mitte des 19. Jhdts. der Fall war. Inwiefern diese Handel treibenden Bauern auf Dauer die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse vor Ort mit prägten, ist eine völlig offene Frage, für die aber manche neue Fallstudie Antworten bereithält.
4. Schließlich ist auf eine vierte Konstellation aufmerksam zu machen, in der Handel treibende Bauern in agrarischen Wachstumsregionen unterschiedliche Funktionen übernahmen, indem sie beispielsweise ihren agrarischen Betrieb durch ein Nebengewerbe erweiterten (Ziegelei, Gerberei, Mühlen, Fuhrunternehmung, Branntweinbrennerei etc.).

Wir möchten alle InteressentInnen zu Themenvorschlägen ermuntern, die sowohl die angesprochenen vier Konstellationen Handel treibender Bauern mit strukturgeschichtlichen Ansät-

zen und Fragestellungen beleuchten als auch an Fallbeispielen die Handlungsbedingungen und Optionen von einzelnen Bauernfamilien vorstellen. Die Tagung zielt nicht zuletzt auf die Frage ab, inwiefern es sich bei den vorzustellenden Vertretern um Bauern handelt bzw. welche Spielarten bäuerlicher Existenz unter bestimmten Konstellationen festgestellt werden können. Inwiefern vor dem Hintergrund der Beiträge und der erhofften Diskussion ein Beitrag zu einer Typologie an *Bäuerlichkeit* entworfen werden kann - analog zur Bürgertumsforschung, die sich verstärkt mit Bürgerlichkeit statt mit dem Bürgertum befaßt -, wird sich zeigen. Es sind insbesondere Beiträge zu verschiedenen Epochen erwünscht (Spätmittelalter bis 19. Jahrhundert).

Bei der geplanten Tagung dürften folgende Gesichtspunkte im Mittelpunkt des Interesses stehen und sollten auch in den Vorträgen berücksichtigt werden, wobei grundsätzlich zwischen Rahmenbedingungen und Handlungsfeldern unterschieden werden sollte:

Rahmenbedingungen

- Innerhalb der Agrarverfassung sind der Rechtsstatus von Bauern, ihr Bodenrecht sowie die Zusammensetzung und Höhe ihrer Abgaben von Interesse.
- Inwiefern betrieb die Obrigkeit eine aktive, die Landbevölkerung betreffende Wirtschaftspolitik?
- Welchen Anteil hatten die Abgaben an dem erwirtschafteten Roheinkommen der Bauern?
- Welche Wirtschaftsstruktur lag der Region zugrunde (landwirtschaftliche und gewerbliche Schwerpunkte, Marktverhältnisse)?
- Welchen Verlauf nahm die Bevölkerungsentwicklung und wie setzte sich die Bevölkerung zusammen?
- Welche Phasen an Agrarkonjunkturen und Agrarkrisen sind beobachtbar?

Lokale Handlungsfelder

- Inwiefern reagierten Bauern auf veränderte Vermarktungschancen? Lassen sich Produktionsumstellungen feststellen, etwa auf marktgängigere Produkte?
- Gibt es überhaupt Kapitalbildung bei den Bauern und in welche Richtung?
- Welche Rolle spielten Familie und Verwandtschaft im Wirtschaftsverhalten marktorientierter Bauern?
- Wie funktionierte der Informationsaustausch unter den Bauern?
- In welchem Ausmaß und wie wurden lokale und überregionale Märkten in Anspruch genommen?
- Welche Ökotypen sind erkennbar? Dieser Aspekt betrifft Größe und Zusammensetzung der Haushalte und die Zusammensetzung der Arbeitskräfte.
- Welche wirtschaftliche Funktion hatten Nebengewerbe, wie Branntweinbrennerei, Essigsiederei, Mühlen, Ziegelei, Gerberei für den Gesamtbetrieb?
- In welcher Form und in welchem Ausmaß trieben Bauern Handel? Welche Produkte bevorzugten sie hierbei und aus welchen Gründen?

Literatur:

- Rainer Beck, *Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne*, München 1993.
- Holger Böning, Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780 (Einleitung), in: Ders./Reinhart Siebert (Hrsg.), *Volksaufklärung. Bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850*, Bd. 1, Die Genese der Volksaufklärung und ihre Entwicklung bis 1780, Frankfurt/Main 1990, S. XX-IL.
- Werner Conze, Artikel: Bauer, Bauernstand, Bauertum, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 407-439

- K. E. Frandsen*, Oksen paa vandring. Produktion og eksport af stude fra Danmark i midten af 1600-tallet, København 1994.
- W. Gijbers*, Kapitale Ossen. De internationale handel in slachtvee in Noordwest-Europa (1300-1750), Hilversum 1999.
- F. W. Henning*, Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters (9.-15. Jahrhundert), Stuttgart 1994.
- H. Kellenbenz*, Bäuerliche Unternehmertätigkeit im Bereich der Nord- und Ostsee vom Hochmittelalter bis zum Ausgang der neueren Zeit, in: VSWG 49 (1962), S. 1-40.
- F. Konersmann*, Existenzbedingungen und Strategien protokapitalistischer Agrarproduzenten. Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (1770-1860), in: ÖZG 13 (2002), S. 62-86.
- Ders.*, Bauernkaufleute auf Faktor- und Produktmärkten. Akteure, Konstellationen und Entwicklungen in der Pfalz und in Rheinhessen (1760-1880), in: ZAA 52 (2004), [in Vorbereitung].
- M. Kopsidis*, Der westfälische Agrarmarkt im Integrationsprozeß 1780-1880. Phasen und Einflußfaktoren der Marktentwicklung in historischen Transformationsprozessen, in: JbWG (1998/2), S. 169-198.
- K.-J. Lorenzen-Schmidt*, Bauern handeln über See. Die Westküste Nordelbiens als Beispielsgebiet (15.-18. Jahrhundert), in: H. Gerstenberger/U. Welke (Hrsg.), Zur See? Maritime Gewerbe an den Küsten von Nord- und Ostsee, Münster 1999, S. 13-30.
- Ders.*, Jütische Pferde für Europa. Ein holsteinischer Zwischenhändler 1830-1840, in: ZAA 40 (1992), S. 186-205.
- Bjørn Poulsen*, Skibsfart og kornhandel omkring de Slesvigske kyster ved det 16. aarhundredes begyndelse, in: Historie (1995), S. 38-58.
- Ders.*, Bonden over for det europæiske marked. Et slesvigsk oprør, in: A. Bøgh et al. (Ed.), Til kamp for friheden. Sociale oprør i nordisk middelalder, Aalborg 1988, S. 199-214.
- Susanne Rouette*, Der traditionale Bauer. Zur Entstehung einer Sozialfigur im Blick westfälisch-preußischer Behörden im 19. Jahrhundert, in: Ruth Dörner/Norbert Franz/Christine Mayr (Hrsg.), Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert, Trier 2001, S. 109-138.
- Werner Troßbach*, Historische Anthropologie und frühneuzeitliche Agrargeschichte deutscher Territorien. Anmerkungen zu Gegenständen und Methoden, in: Historische Anthropologie 5 (1997), S. 187-211.
- Reinhard Wenskus*, „Bauer“ – Begriff und historische Wirklichkeit, in: Ders./Herbert Jankuhn/Klaus Grinda (Hrsg.), Wort und Begriff ‚Bauer‘, Göttingen 1975, S. 11-28.

Adressen:

Dr. Frank Konersmann
Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld

Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt
Staatsarchiv Hamburg
Kaltunbleiche 19
D-22401 Hamburg

Zum Tod von Frau Professor Dr. Ilona Buchsteiner

Universität Rostock, Historisches Institut, Neuere Geschichte (Schwerpunkt Agrargeschichte)

Gunther Viereck

Zeit zum Abschied blieb nicht. Am Donnerstag, den 4. Dezember 2003, verstarb plötzlich Frau Professor Dr. Ilona Buchsteiner. Es ist schwer möglich, die Betroffenheit und die Trauer in Worte zu fassen. Ihr Tod hinterläßt eine nur schwer zu schließende Lücke in menschlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

Geboren 1948 und aufgewachsen in Damgarten, arbeitete sie seit 1973 an der Rostocker Universität. In der dortigen Forschungsgruppe „Agrargeschichte“ profilierte sie sich mit detaillierten Untersuchungen zu den Grundbesitzverhältnissen im Pommern des 19. Jahrhunderts. 1988 verteidigte sie ihre Habilitationsschrift „Soziale Struktur, ökonomische Situation und politische Rolle des Großgrundbesitzes 1871 bis 1914. Eine Untersuchung für die Provinz Pommern“, die 1993 im Akademie Verlag Berlin unter dem Titel „Großgrundbesitz in Pommern 1871-1914“ erschien. Im selben Jahr wurde die Mutter dreier Kinder zur außerordentlichen Professorin für Neuere Geschichte (Schwerpunkt Agrargeschichte) berufen. Mit großem Engagement setzte sie die Rostocker Forschungen zur Agrargeschichte fort und bereicherte sie um eine Reihe neuer Themen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehörte die Adelsforschung, die agrarische Entwicklung nach 1945 in der SBZ/DDR und die Beschäftigung mit Johann Heinrich von Thünen (1783-1850), dessen Leben und Werk ihr besonders am Herzen lag. Erfolgreich beantragte sie 2002 zusammen mit ihrem Rostocker Kollegen Professor Dr. Wolf D. Gruner ein DFG-Projekt, das eine kritische Edition der Korrespondenz des bedeutenden Nationalökonom und Agrarwissenschaftlers zum Ziel hat.

In ihren Untersuchungen scheute sie sich nicht, mit Vorurteilen und Klischees zu brechen. Dem reaktionären „Junker“ als Sinnbild für Rückständigkeit und überkommenes Rollenverständnis stellte sie, gestützt auf umfangreiche Quellenstudien, den modernen und innovativen Agrarunternehmer gegenüber, der die Mecklenburger Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur produktivsten im europäischen Maßstab machte. Ilona Buchsteiner war eine Hochschullehrerin im besten Sinne. Forschung und Lehre gehörten für sie untrennbar zusammen. Ihre sachliche und trotzdem herzliche Art machte sie unter den Studenten besonders beliebt. Dies schlug sich nicht nur in sehr gut besuchten Vorlesungen

und Seminaren nieder, sondern auch in einer Vielzahl von Examenskandidaten und Promovenden, deren Arbeiten sie betreute. Überhaupt war ihr die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses außerordentlich wichtig. Angehende Historiker ermunterte sie immer, ihre Forschungsergebnisse publik zu machen und gab ihnen im Rahmen von Oberseminaren, Kolloquien und Veröffentlichungen die Möglichkeit dazu. Sie selbst hatte in den letzten Jahren eine Reihe von wertvollen und anregenden Aufsätzen veröffentlicht, die ihre wissenschaftliche Kompetenz und Vielseitigkeit eindrucksvoll unter Beweis stellten.

In zahlreichen Gremien setzte sich Ilona Buchsteiner für die agrarhistorische Forschung ein: als Mitherausgeberin der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, als Mitglied der Historischen Kommission für Mecklenburg und als stellvertretende Vorsitzende der Thünengesellschaft, um nur einige zu nennen.

Ihre sympathische und warmherzige Persönlichkeit, ihr hoher Einsatz in Forschung und Lehre und ihr großes Engagement für die Studenten werden uns immer im Gedächtnis bleiben. Sie hatte noch so viel vor.

KLEINE BEITRÄGE

Die Bauern und das ökologische Wissen.
Plädoyer für eine Umweltgeschichte der Landwirtschaft

Frank Uekötter

Seit einiger Zeit steht die Landwirtschaft im Zentrum des öffentlichen Konflikts. Tierseuchen wie BSE und Maul- und Klauenseuche, die lange Liste ökologischer Probleme der Intensivlandwirtschaft und die Beunruhigung durch eine inzwischen kaum noch zu überschauende Zahl von Lebensmittelskandalen haben das Vertrauen der Verbraucher nachhaltig erschüttert und die seit längerem schwelende Legitimationskrise der konventionellen Landwirtschaft zugespitzt; die rot-grüne Bundesregierung verschrieb sich in der Folge dem Projekt einer „Agrarwende“. In der Agrargeschichte hat all dies jedoch bislang kaum Eindruck hinterlassen, und so spielen Historiker in den aktuellen Debatten bislang keine nennenswerte Rolle. Die einzige erkennbare Ausnahme ist Ulrich Kluges 2001 erschienene *Ökowende* – ein mutiges und sehr lesenswertes Buch, das jedoch eher den Anfang als das Ende einer historiographischen De-

batte markieren sollte.² Ist es nur Zufall, daß das Buch bislang nicht in der *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* besprochen wurde? In jedem Fall läßt Kluges Monographie deutlich erkennen, daß die Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts ohne eine umwelthistorische Perspektive unvollständig bleiben wird.

Dabei lohnt es sich, den scheinbaren Königsweg zu einer Umweltgeschichte der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert zu vermeiden: den Weg der schlichten Anklage. Nicht daß es dafür an Themen mangeln würde: Vom Pestizidgebrauch bis zum Rückgang der Artenvielfalt, vom Energieverbrauch bis zur Eutrophierung der Landschaft reicht die Palette der Umweltprobleme, die inzwischen wohl jeder Zeitungsläser kennt. Aber eine umwelthistorische Agrargeschichte, die sich vor allem auf diese ökologischen Probleme kaprizierte, folgte lediglich einem breiten Trend der Kritik, ohne einen eigenständigen Beitrag zu den aktuellen Debatten zu leisten; die wortgewaltige Anklage der Intensivlandwirtschaft ist inzwischen so oft gelesen worden, daß man fast schon von einer eigenen Literaturgattung sprechen kann.³ Eine umwelthistorische Agrargeschichte, die diese Topoi schlicht historiographisch reproduzierte, würde nicht nur auf ein eigenes Profil verzichten, sondern fiel auf ein Niveau der Geschichtsschreibung zurück, von dem sich die Umweltgeschichte gerade erst mühsam gelöst hat: die Verkürzung der Umweltgeschichte zu einer *Umweltproblemgeschichte*, die ständig so tut, als seien Umweltprobleme vor allem das Ergebnis egoistischer, mit Blindheit geschlagener Menschen ohne ökologisches Gewissen.

Aus diesem Grund rückt das hier vorzustellende Forschungsprojekt bewußt nicht die landwirtschaftliche Praxis selbst, sondern das dahinter stehende Wissen ins Zentrum der Analyse. Der Übergang zur Intensivlandwirtschaft begleitete, so die Ausgangsthese dieses Projekt, nicht zuletzt auch ein fundamentaler Wandel der agrarischen Wissensinhalte und Wissensformen. Wenn etwa der Düngemiteleininsatz in der bundesdeutschen Landwirtschaft von 1949/50 bis 1985/86 von 23,1 auf 126,1 Kilogramm Reinstickstoff je Hektar anstieg, dann hatte dies nicht bloß eine Verfünffachung des Chemieeinsatzes zur Konsequenz.⁴ Es reichte eben nicht aus, den Stickstoffdünger lediglich in größeren Mengen auf den Acker zu bringen. Der vermehrte Düngemiteleininsatz setzte vielmehr den umfassenden Wandel eines komplexen dynamischen Systems voraus: Nur wenn Pflanzensorten, Düngemittel- und Pestizideinsatz,

² Ulrich Kluge, *Ökowende. Agrarpolitik zwischen Reform und Rinderwahnsinn*, Berlin 2001.

³ Vgl. etwa Hermann Priebe, *Die subventionierte Unvernunft. Landwirtschaft und Naturhaushalt*, Berlin 1985; Frieder Thomas, Rudolf Vögel, *Gute Argumente: Ökologische Landwirtschaft, 2. überarb. Aufl.* München 1993; Volker Angres, Claus-Peter Hutter, Lutz Ribbe, *Bananen für Brüssel. Europa – wie unsere Steuern vergeudet werden*, München 2000.

⁴ Zahlen aus Friedrich-Wilhelm Henning, *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Band 2 1750 bis 1986*, 2. Aufl. Paderborn 1988, S. 264.

Bodenbearbeitung und etliche weitere Komponenten zueinander passten, konnte der angestrebte Produktivitätszuwachs auch erreicht werden. Das tradierte Erfahrungswissen war da immer weniger in der Lage, Orientierung zu bieten.

„Die kräftige Ausweitung des Maisanbaues in großen Teilen der Welt, nicht zuletzt auch in Westdeutschland, ist vorwiegend auf die Forschungsergebnisse jüngerer Zeit in den verschiedensten agrarwissenschaftlichen Disziplinen zurückzuführen“, beginnt ein Handbuch über den Maisanbau aus dem Jahr 1971.⁵ Ganz so einfach war die Situation freilich nicht; denn die grundsätzlich zutreffende Feststellung, daß Landwirtschaft im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einer angewandten Wissenschaft wurde, verlangt nach einer Klärung des zugrundegelegten Wissenschaftsbegriffes. Keinesfalls darf der Terminus „Wissenschaft“ die Vorstellung einer durchrationalisierten Praxis evozieren, in der jede Entscheidung durch Rekurs auf wissenschaftliches Wissen legitimiert wurde. Dagegen sprechen zum einen die keineswegs trivialen Wissenslücken, die viele Forschungsfelder bis heute prägen: In einem kürzlich erschienenen landwirtschaftlichen Lehrbuch findet sich etwa im Kapitel „Bodenkunde“ die freimütige Feststellung, es gebe im Bodenbereich „zahlreiche, viele davon bis heute unbekannte Stoffflüsse und Wechselwirkungen“.⁶ Zum anderen ist zu betonen, daß sich selbst dort, wo über die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten Klarheit herrscht, aus den wissenschaftlichen Theoremen oft keine eindeutigen Vorgaben deduzieren lassen. So erlaubt das Wirkungsgesetz der Wachstumsfaktoren von Eilhard Alfred Mitscherlich zwar theoretisch eine präzise Bestimmung der gewinnmaximalen Düngungshöhe, aber „eine konkrete Düngungsanleitung ergibt sich [aus dem Wachstumsgesetz] nicht, weil die Nährstoff-Ertragsbeziehungen für den einzelnen Standort nicht bekannt sind.“⁷

Interessanterweise verweist das betriebswirtschaftliche Lehrbuch, dem dieses Zitat entnommen ist, den Rat suchenden Bauern auf systematische empirische Versuche: „Hinweise auf zweckmäßige Düngungshöhe, Nährstoffkombination und zeitliche Staffelung der Nährstoffgaben nach Kulturen leitet der Landwirt am besten aus den zahlreichen Düngungsversuchen der Forschungsanstalten und Versuchsstationen ab.“⁸ Nicht das isolierte Labor, sondern der Feldversuch war offenkundig der entscheidende Ort der Wissensproduktion. Das entsprach nur auf den ersten Blick den Düngungsversuchen, zu denen die Landwirte lange Zeit in

⁵ Paul Rintelen (Hg.), *Mais. Ein Handbuch über Produktionstechnik und Ökonomik*, München u.a. 1971, S. V.

⁶ Rudolf Aldag, *Bodenkunde*, in: Klaus-Ulrich Heyland (Hg.), *Allgemeiner Pflanzenbau*, 7. neubearb. Aufl. Stuttgart 1996, S. 61-98; S. 61.

⁷ Albert Bechteler, *Wirtschaftlichkeit landwirtschaftlicher Produktion und Dienstleistungen*, in: Erwin Reisch, Gerhard Knecht, Julius Konrad (Hg.), *Betriebslehre (Landwirtschaftliches Lehrbuch 3)*, 7. neubearb. Aufl. Stuttgart 1995, S. 166.

⁸ Ebd.

der landwirtschaftlichen Literatur ermahnt wurden. „Um das Düngerbedürfnis eines Bodens zu ermitteln, probiere man die in Frage kommenden Düngemittel auf einem gleich großen Versuchsstück nebeneinander“, hieß es etwa in einem landwirtschaftlichen Handbuch aus den 1920er Jahren.⁹ Aber während ein Bauer, der diesem Ratschlag folgte, noch exklusiver Besitzer des resultierenden Wissens war, ist er heute für kompetente Entscheidungen zum Düngemittelsatz von betriebsfremden Instanzen abhängig. Eine selbständige Überprüfung der Feldversuche ist in aller Regel unmöglich und wird von den Bauern schon aus Zeitgründen zumeist gar nicht erst angestrebt.

Im Mittelpunkt einer Wissensgeschichte der Landwirtschaft, wie sie hier umrissen wird, hat somit die Frage zu stehen, wie es eigentlich geschehen konnte, daß eine so selbstbewusste Gruppe wie die Landwirte zentrale Teile ihres Produktionswissens aus der Hand gab. Allzu leicht erscheint der globale Siegeszug der Intensivlandwirtschaft als ein merkwürdig konturloser, gleichsam naturgewaltiger Prozeß, in dem es weder klare Zäsuren noch markante Akteure gibt. Gerade deshalb ist es ratsam, den Erfolg der agrarischen Intensivierung zunächst einmal selbst als Explanandum zu betrachten. Dieser Erfolg hing schließlich nicht nur von agrarwissenschaftlichen und agrartechnischen Innovationen ab, sondern auch von Akteursdispositionen, auf die vielfältige Faktoren einwirkten und daher keineswegs a priori gegeben waren. Eine Offenheit für betriebsfremde Berater verstand sich in der Landwirtschaft keineswegs von selbst, sondern war von tradierten bäuerlichen Idealen begrenzt: Noch Ende der 60er Jahre ergab eine Umfrage, daß immerhin 28 Prozent der landwirtschaftlichen Bevölkerung der Auffassung waren, die Landwirte könnten ohne betriebsfremde Berater auskommen.¹⁰ Die Berater der Landwirte verdienen deshalb im Rahmen dieses Projekts besondere Beachtung: Wer waren überhaupt diese Berater, wie waren sie ausgebildet und institutionell verankert, und welche relative Bedeutung kamen der interessengebundenen und der Offizialberatung jeweils zu? Wie gelang es den Beratern, für ihre Vorschläge unter den Landwirten Gehör zu finden? Spiegeln die Ratschläge der Berater tatsächlich den Stand des wissenschaftlichen Wissens wider, oder erforderte die Arbeit der Berater bestimmte Modifikationen und Verkürzungen des verfügbaren Wissens? Auf jeden Fall sollten die landwirtschaftlichen Berater nicht lediglich als passive Transformationsriemen der Verwissenschaftlichung betrachtet werden!

Überhaupt lohnt es sich, im Rahmen eines solchen Projekts nicht unreflektiert von einem Hierarchieunterschied zwischen wissenschaftlichem und lokalem individuellem Erfahrungs-

⁹ Johannes Schneider, *Düngung*, in: ders. (Hrsg.), *Praktisches Handbuch der Landwirtschaft*, Reutlingen 1924, S. 53-94; S. 55.

¹⁰ Joachim Ziche, *Das gesellschaftliche Selbstbild der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Bayern. Eine empiri-*

wissen auszugehen. Eine Beratungsresistenz der Landwirte war nicht zwangsläufig Ausdruck eines schlichten Antimodernismus, sondern entsprang möglicherweise eher einem durchaus rationalen Bestreben, ein über lange Zeiträume hinweg angesammeltes Erfahrungskapital auch in einer Zeit rapider Umbrüche nicht einfach über Bord zu werfen. Joachim Radkau hat in *Technik in Deutschland* betont, daß nicht selten gerade die Langsamkeit einer Entwicklung von technologischer Kompetenz zeugen kann¹¹, und es könnte sich lohnen, diese Gedanken auch in der Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts zu verfolgen – gerade weil landwirtschaftliche Praktiker mit Vorliebe die ungeheure Geschwindigkeit des Wandels in der agrarischen Praxis betonen.¹² Andererseits muß sich ein solcher Ansatz zwangsläufig der Gefahr einer Verklärung traditioneller bäuerlicher Produktionsweisen bewußt bleiben.

Eine Wissensgeschichte der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert hat im übrigen nicht nur den Wandel der Wissensinhalte, sondern auch den Wandel der Wissensformen zu thematisieren. Einiges spricht dafür, daß der unmittelbare persönliche Kontakt im landwirtschaftlichen Beratungswesen lange Zeit einen besonders hohen Stellenwert genoß; nicht zufällig unterhielt beispielsweise die deutsche Stickstoffindustrie ein fein verästeltes Netzwerk von Beratungsstellen, die laut Eigenwerbung „Auskunft über die Anwendung und Wirkung der deutschen Stickstoffdüngemittel sowie über die Anstellung von Düngungsversuchen“ erteilten.¹³ Andererseits lassen sich auch deutliche Trends hin zu einer Anonymisierung der Beratungsbeziehung erkennen: Ein Landwirt, der heute die Landwirtschaftliche Untersuchungs- und Forschungsanstalt im Rahmen einer (per Düngeverordnung vorgeschriebenen!) Bodenuntersuchung über die geplante Fruchtfolge informiert, erhält einen Computerausdruck mit genauen Zahlenangaben über die zu leistenden Nährstoffgaben. Dem Bauern bleibt da nur noch die exakte Befolgung dieser Vorgaben, deren wahrer Charakter durch die euphemistische Umschreibung als „Düngeempfehlungen“ nur notdürftig verschleiert wird.¹⁴

Es fällt auf, daß sich der Prüfbericht der Landwirtschaftlichen Untersuchungs- und Forschungsanstalt auf mineralische Nährstoffe wie Phosphat, Kali und Magnesium beschränkt. „Der Humusgehalt wird nur ausgewiesen, wenn tatsächlich ein Auftrag zur Untersuchung er-

sche Untersuchung (Bayerisches Landwirtschaftliches Jahrbuch Jg. 47 Sonderheft 2), München 1970, S. 56.

¹¹ Joachim Radkau, *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main 1989, S. 12.

¹² So etwa Günther Thiede, *Die Grüne Chance. Landwirte zwischen Tradition und Fortschritt*, Frankfurt 1992, S. 71f.

¹³ Arbeitsgemeinschaft der deutschen Stickstoff-Industrie für das landwirtschaftliche Beratungswesen, *Düngungsratschläge für den Bauernhof*, 2. erg. Aufl. Berlin 1937, S. 64.

¹⁴ Günter Jacobs, Theo Remmersmann, *Erst untersuchen, dann düngen*, in: *Landwirtschaftliches Wochenblatt Westfalen-Lippe* Nr. 31 (31. Juli 2003), S. 32-34; S. 33.

teilt wurde“, heißt es dazu lakonisch in einer Erläuterung.¹⁵ Der Boden erscheint in dieser Perspektive nur noch als eine Art Zwischenspeicher für Nährstoffe auf dem Weg vom Düngestreuer zu den Pflanzen; und in einer derart verkürzten Sehweise kommt die für eine nachhaltige Humuswirtschaft erforderliche langfristige Perspektive immer weniger vor, obwohl die zentrale Bedeutung des Humus für die Fruchtbarkeit des Bodens längst über jeden wissenschaftlichen Zweifel erhaben ist.¹⁶ Es wird zu prüfen sein, inwiefern dies für das Produktionswissen der Intensivlandwirtschaft typisch ist: Innovationen, die einer kurzfristigen Produktionssteigerung dienen, scheinen unter den Landwirten und ihren Beratern zumindest in der Tendenz stärkeres Interesse erregt zu haben als die langfristigen Grundlagen der landwirtschaftlichen Produktion. Und dieser stetig schrumpfende Zeithorizont ist gerade unter umwelthistorischen Aspekten von Interesse, weil die ökologischen Probleme der Intensivlandwirtschaft sich einer kurzfristigen Betrachtung entziehen. Probleme wie die Nitratbelastung des Grundwassers, die Eutrophierung der Landschaft und die Verdichtung der Böden erfordern eine langfristige Betrachtungsweise; und es ist zu fragen, ob und inwiefern das Wissenssystem der heutigen Landwirtschaft eine solche Perspektive überhaupt zu leisten vermag. Es ist schließlich merkwürdig, daß sich der Gegensatz zwischen Ökonomie und Ökologie derzeit gerade in einem Themenfeld zuzuspitzen scheint, in dem dieser Gegensatz auf längere Sicht zumindest zum Teil gar nicht existiert. Gerade der Boden als „unmittelbarste Produktionsgrundlage der Land- und Forstwirtschaft“¹⁷ kann schließlich nur dann auf lange Sicht die Basis agrarischer Produktion sein, wenn er auf ökologisch verträgliche Art und Weise bewirtschaftet wird.

So zeigt sich hier, wie die Frage nach dem landwirtschaftlichen Wissen den Blick für die ökologischen Risiken des Übergangs zur Intensivlandwirtschaft schärft. Eine Wissensgeschichte der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert wird somit einen eigenständigen historiographischen Beitrag zur aktuellen Debatte über die Agrarwende leisten können – zumal in den aktuellen Debatten viel zu selten nachgefragt wird, wer eigentlich mit welcher Legitimation als landwirtschaftlicher Experte gilt. Zugleich wird die ökologische Kritik der Intensivlandwirtschaft auf diesem Wege nicht zum bloßen Stichwortgeber des Historikers, sondern vielmehr selbst zum Gegenstand der Analyse. Gerade mit Blick auf Wissenssysteme zeigt sich in der kritischen Agrarliteratur oft ein bedenklich schlichtes dichotomes Denkschema: Die Inten-

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. etwa Herbert Kuntze, Wolfgang Voss, *Statusbericht Düngung* (Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Reihe A: Landwirtschaft - Angewandte Wissenschaft Heft 245), Münster-Hiltrup 1980, S. 44.

¹⁷ Gerhard Henkel, *Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in*

sivlandwirtschaft ist das Problem – der Ökolandbau ist die Lösung. Aber stimmt die implizite Annahme dieser Lesart, das Wissenssystem der Intensivlandwirtschaft habe sich gegenüber der ökologischen Herausforderung als immun erwiesen und sei deshalb strukturell unreformierbar, oder gibt es nicht doch Indizien für einen Wandel hin zu sanfteren Bewirtschaftungsformen auch im Rahmen der konventionellen Landwirtschaft, etwa in Form des Siegeszugs der pfluglosen Bodenbearbeitung?¹⁸ Dies wird im Rahmen des hier vorgestellten Projekts ebenso zu reflektieren sein wie die Grundlagen der derzeitigen Popularität alternativer Bewirtschaftungsmethoden: Stimmt die provokante Behauptung in einem Lehrbuch der Landwirtschaft, der Boom des Ökolandbaus sei nicht so sehr dessen inhärenten Vorzügen geschuldet, sondern dokumentiere vor allem „die Unzufriedenheit mit den negativen Auswirkungen der modernen Landwirtschaft und ihrer Produktionsmethoden“?¹⁹ Auf längere Sicht könnte sich das Projekt der Agrarwende nicht als Weg aus der Krise der Intensivlandwirtschaft entpuppen, sondern eher als deren Symptom.

Allmende auf Arabisch

Birgit Schäßler

Die Gemeinbesitzform an Land nennt man (oder nannte man) im Nahen Osten Muscha'. Hier stoßen wir bereits auf ein Problem der historischen Forschung im Nahen Osten (Westasien), weil der Begriff Muscha' selbst umstritten ist. Darüber hinaus findet Muscha' in den offiziellen Landesgesetzen des Osmanischen Reiches keine Erwähnung.

Daher sollen zunächst einige klärende Worte vorangeschickt werden, um den generellen Stellenwert der Landfrage im Osmanischen Reich zu umreißen. Die klassische Landordnung des Osmanischen Reiches, das ein hochzentralisiertes politisches System besaß, besagte, daß der Sultan, die Spitze und Verkörperung des Systems, der "Gesamteigentümer" allen bebaubaren Landes (*miri*) war. Privatbesitz (*mulk*) existierte in beschränktem Umfang, hauptsächlich in

Form von Häusern und bewässerten Gärten in Stadtnähe. Daneben gab es Stiftungsland (*waqf*) und Ödland (*mawat*). Es ist jedoch von größter Wichtigkeit festzuhalten, daß es sich um juristische Kategorien handelt, die vielfach in der Praxis der Landnutzung unbeachtet blieben. Theoretisch war alles bebaubare Land Eigentum des Sultans, während die Bauern lediglich ein Nutzungsrecht besaßen (*haqq al-tasarruf*). Dieser Gesichtspunkt ist jedoch nur akademischer Sicht von Belang, weil es in unserem Fall des Gemeinbesitzes um Land geht, das gemäß tradierter Praxis ausschließlich kommunal „organisiert“ wurde. Musha fügt sich keiner der üblichen osmanischen Landkategorien. Wichtiger in unserem Falle ist denn auch zum einen, wer das Land und den Anbau politisch kontrollierte und zum andern, wer das Land tatsächlich bearbeitete und das Nutzungsrecht weiter vererbte. Angesichts der geringen Bevölkerungsdichte und der Masse des verfügbaren Landes, zumindest über lange Zeiträume des Osmanischen Reiches hinweg, lag es im Interesse des Staates, die Bearbeitung des Bodens zu garantieren. Nach dem klassischen Landrecht des 15./16. Jahrhunderts war das Land des Bauern unantastbar, solange er es ein Jahr in dreien bearbeitete. Er konnte sein Nutzungsrecht auch verkaufen. Im Zuge der Reformen des 19. Jahrhunderts wurde von der Hohen Pforte 1858 ein Landgesetz erlassen, das den Bauern mittels Katastereintrag einen Titel auf das Land geben sollte. Interessanterweise weigerten sich die meisten Bauern, ihr Land registrieren zu lassen, weil sie dem osmanischen Staat zutiefst mißtrauten, und den Katastereintrag als Maßnahme zur Zählung und Rekrutierung für die Armee ansahen. Die Folge war, daß die Sippenältesten oder Stammes-Scheichs das Land auf ihre Person eintragen ließen und somit zum ersten Mal wahrer Großgrundbesitz im Osmanischen Reich entstand. Der Gemeinbesitz, Muscha', ist also keine der osmanischen Landkategorien. Wie ich an meinem Untersuchungsgebiet gezeigt habe, wurde die Praxis des Kollektivlandes beibehalten, auch nachdem das osmanische Landgesetz eingeführt war und der Katastereintrag vollzogen wurde.

Wo findet sich nun Muscha'? Bis heute wurde es in verschiedenen Formen nachgewiesen, und zwar in Jordanien, Syrien, im Palästinensischen Hochland, in Saudi-Arabien und im Anatolische Hochland. Bei dieser Besitzform geht es um ideelle Anteile, und den Besitzern von solchen ideellen Anteilen werden bei mehr oder minder regelmäßigen Umverteilungen der Flur Ackerparzellen zugewiesen. Das Verfahren ist kommunal, weder der Staat noch ein evtl. vorhandener Grundherr oder Großgrundbesitzer, noch die Steuereintreiber des osmanischen Staates und seiner Nachfolgestaaten nahmen darauf Einfluß. Bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts existierte Muscha' in Syrien in einigen Gemeinden. Kompliziert ist nun das

Deutschland, 3. Aufl. Stuttgart und Leipzig 1999, S. 97.

¹⁸ Vgl. dazu Karlheinz Köller, Christian Linke, Erfolgreicher Ackerbau ohne Pflug, 2. Aufl. Frankfurt 2001.

¹⁹ Georg Brugger, Ökologischer Landbau, in: Klaus-Ulrich Heyland (Hrsg.), Allgemeiner Pflanzenbau, 7. Neu

bearb. Aufl. Stuttgart 1996, S. 371-387; S. 371.

Prinzip, nach dem die ideellen Anteile verteilt wurden. Die Besitzer der Anteile konnten ein ganzes Dorf oder aber auch nur eine Sippe, ein Clan, sein.

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die Forschung über Muscha'. Die frühesten Versuche, Muscha' zu erklären, zentrierten sich um den Ansatz der Lebensformengruppe. Einige der französischen Autoren, die Muscha' im französischen Mandatsgebiet Syrien fanden, nahmen an, daß die Ursprünge dieser Art von Allgemeinbesitz in dem Prozeß der Ansiedlung von Nomaden zu suchen seien. Die Gegenmeinung aus demselben Lager hierzu lautete, daß es einen *sens paysan* – einen „bäuerlichen Sinn“ brauchte, um ein solches System zu entwickeln, während Nomaden ein derartig kompliziertes System gar nicht zustande bringen könnten. Deutsche Geographen wie Bobek brachten es durchaus mit den Rechtsvorstellungen der Beduinen in Verbindung, aber auch mit der Kollektivhaftung für Steuern, dem Vorhandensein von technischen Mitteln und der dörflichen Organisationsform. Spätere Studien haben dann die Frage der Lebensweise nicht mehr thematisiert und sich die Besonderheiten kollektiver Landnahme angesehen, hier vor allem auch wieder die deutschen Orientgeographen. Es gibt von dieser Seite auch die Erklärung, daß es sich hierbei um ein sehr altes, vom Staat oktroyiertes System handele, das auf die Mamluken zurückgeht. Oder man argumentierte, daß es mit dem Osmanischen System der Steuereintreibung zu tun hatte oder, pragmatisch, mit den praktischen Notwendigkeiten des Regenfeldbaus an den Grenzgebieten zur Steppe bzw. Wüste. Geographische Arbeiten haben sich auch mit der seltsamen Feldform beschäftigt, die mit dem Muscha' einhergehen – lange Streifenfluren, wo die Streifen mehrere Kilometer lang, aber manchmal nur ein paar Meter schmal sind. Es gibt Muscha' aber auch in Blockfluren. Neuere sozial-anthropologische Ansätze argumentieren, daß man Muscha' mehr als eine Variation von Systemen zwischen Geographie und Institution betrachten sollte und nicht als eine feste ökonomische Kategorie.

Meiner Ansicht nach handelt es sich bei der Muscha' im wesentlichen um eine tradierte Praxis. Sie steht mit Vorstellungen des Allgemeinen Guten, des Common Good, in Verbindung, allgemeinen Vorstellungen also von Gerechtigkeit und der Guten Ordnung im Dorfwesen. Und ich schlage auch vor, daß man in der Forschung einen Schritt zurückgeht und sich Muscha' in mikrohistorischen Studien, die überwiegend auf lokalen Quellen beruhen, ansieht, um von da dann zu einer neuen Bewertung von Muscha' zu gelangen. Ich möchte diesen Gesichtspunkt besonders betonen, denn allzu oft wird implizit von europäischen Verhältnissen und den europäischen Annahmen vom Gemeinbesitz ausgegangen, auch bei arabischen Autoren ist das der Fall. Demgegenüber gehe ich also davon aus, daß Muscha' eine sozio-

politische Praxis ist, die im Spannungsfeld verschiedener Kräfte steht. Einmal haben wir da die Dorfgemeinschaft, zum anderen haben wir da die Landbesitzer und den Staat.

Weiterhin nehme ich an, daß in Gemeinbesitz-Dörfern Land mehr ist (und möglicherweise gilt das für ländliche Gesellschaften im allgemeinen) als ein einfaches Produktionsmittel. Vielmehr ist jeder Aspekt des Landes aufs engste verbunden mit dem sozio-politischen Leben der Dorfgemeinschaft. Die meisten Konflikte entstehen nämlich über den Zugang zum Land, in meinem Falle nun auch über den Mißbrauch von althergebrachten Rechten am Land. Hier ist auch darauf hinzuweisen, daß alle Landgegebenheiten im Nahen Osten äußerst kompliziert sind, weil es so viele verschiedene Formen des Landbesitzes gibt.

Und: Land ist, so meine These, ein Ausdruck der Dorfgemeinschaft, sozusagen das „Idiom“, in dem soziale Verhältnisse ausgedrückt werden. Der *feddan*, der heute eine metrische Größe ist (1000 qm), bezeichnete bis zur osmanischen Festlegung dieser metrischen Größe ein Ochsengepann, sowie das Land, das ein Bauer mit einem Ochsengepann bearbeiten konnte – vergleichbares findet sich natürlich im deutschen „Tagwerk“ oder „Morgen“. Hatte ein Mann zwei Ochsengepanne, so hieß es, er habe zwei *feddan*. Man konnte den *feddan* auch in Saatgut ausdrücken. Die Steuern, die die Osmanen von dem Dorf erhoben, gingen ursprünglich auch nach *feddan*.

Bevor ich aber das Untersuchungsgebiet näher beschreibe, möchte ich noch einmal auf die Eigenheiten von Muscha' eingehen. Im Einklang mit neueren Forschungen zu Westasien gehe ich davon aus, daß man Gemeinbesitz mehr durch den Fokus des Zugangs zum Land betrachten sollte, als über den Fokus des Landes bzw. des Landbesitzes selbst, denn Besitz am Land gab es eigentlich nicht, es gab nur Besitz an Rechten – Zugangsrechten zum Land. Die Charakteristiken von Muscha': Das wichtigste Merkmal besteht darin, daß sich der größte Teil des bewirtschaftbaren Landes eines Dorfes in Allgemeinbesitz befand. Dies war organisiert in Anteilen, wofür das arabische Wort benutzt wird, das heute „Aktie“ meint. Das bewirtschaftete Land wurde in verschiedene Sektionen eingeteilt, jede Sektion war ungefähr gleich in Hinsicht auf den Bodentyp, das Terrain, die Entfernung zum Dorf, die Bonität und andere Gegebenheiten. Jeder Anteil war also idealiter ein repräsentativer Teil des gesamten Landes und damit auch ein solch repräsentativer Teil jeder Sektion. Diese Anteile wurden nun periodisch umverteilt. Die Zahl der Anteile wurde auf verschiedene Weisen bestimmt. Die Kriterien oder Prinzipien, nach denen dies getan wurde, bezogen sich zum einen auf das „produktive Kapital“ der Dorfgemeinschaft, das soll heißen die Anzahl der Pflüge, die Anzahl der Pflugierte (Ochsengepanne) oder die Anzahl der Männer, die physisch in der Lage waren, zu pflügen.

Das andere Prinzip war, was man „Humankapital“ nennen könnte, und das meinte meist die Anzahl von Männern jeden Alters in einer bestimmten Dorfgemeinschaft oder in Fällen, in denen es eine größere Hierarchie in der bäuerlichen Gesellschaft gab oder in tribaleren Systemen, die Anzahl der Sippenältesten.

Das Idiom, also die Sprache, in der Muscha' gedacht wird, ist also entweder der Mann oder das Ochsespann, und dieses wiederum korrespondiert mit verschiedenen Arten der Arbeitsorganisation auf dem Feld. In Gebieten, wo weitgehend Subsistenzwirtschaft herrschte, aber wo man Viehzucht für den Markt betrieb, war die Produktionseinheit ein Mann und seine Frau. Ein Junggeselle zählte demnach auch nur halb und die Felder bearbeitete man mit einem Maultier oder einem Pferd. Dem gegenüber standen Gebiete, wo man Weizen für den Markt anbaute, und dort war die Produktionseinheit ganz klar das Ochsespann. Das war also das Kapital, zu dem man menschliche Arbeitskraft durch Arbeitsvertrag anschließen konnte. Die Zahl dieser Anteile in einem bestimmten Dorf konnte nun offen oder begrenzt sein. Dörfer, die eine offene Verteilung praktizierten, ließen Addierungen zur Anzahl der Anteile zu, d. h. also Neuankömmlinge. Diese Anteile gaben Zugang zu entweder nicht spezifischen, wechselnden Teilen von Land oder zu festen stabilisierten Anteilen von Land. Dorfgemeinschaften, die eine festgelegte Zahl von Anteilen hatten, verteilten also auch eben nur diese festgelegte Zahl, aber die Festlegung von Anteilen bedeutete nicht, daß sie auch an feste Landstücke gebunden waren. Noch einmal: Es ist hier wichtig, festzustellen, daß es einen zweifachen Aspekt gibt: Einmal gaben die Anteile Zugang zum Land im Allgemeinen, d. h. das Recht des Zugangs aufs Land, und zum andern eben auf die spezifischen Teile des Landes. Beide Formen der Landverteilung mußten sich jedoch mit dem Bevölkerungswachstum abgestimmt werden. Wenn die Landparzellen nicht registriert waren, konnte man sie neu verteilen. Waren sie hingegen erst einmal registriert, konnte man sie nicht mehr neu verteilen und auf diese Weise kamen winzig kleine Landparzellen, ein Zehntel oder sogar ein Hundertstel einer ehemaligen Parzelle zustande. Das Bemühen um Registrierung von Parzellen war immer von Machtansprüche begleitet, in manchen Fällen auch einfach Ausdruck von Gier. Und an dieser Stelle kommt nun auch der Staat ins Spiel, der nun die Wahl hat, Land zu registrieren, also entweder die Parzelle zu registrieren oder aber die ideellen Anteile zu registrieren. Man hat nun festgestellt, daß, wo das Osmanische Landregistrierungsbuch, das Grundbuch, Land in Anteilen aufzeichnete, diese Anteile fixiert waren. Ausgehend von diesem Befund ist gefolgert worden, daß die Fixierung der Zahl der Anteile als ein Ergebnis der Landregistrierung und eben nicht als das einer natürlichen Entwicklung gesehen werden müsse, als ein Stadium

in einem vorgeblich „natürlichen“ Entwicklungsprozeß der Auflösung von Gemeinbesitz.

Noch ein Problem muß hier angesprochen werden: das Problem der Quellen. Die Quellen, die man meistens für eine Analyse von Landverhältnissen und des ländlichen Lebens im Nahen Osten benutzt, sind osmanische Gerichtsakten. Das Problem ist aber, daß es wichtige ländliche Gemeinschaften gab, die nicht der Mehrheitsmeinung des Islam, also dem sunnischen Islam, sondern sogenannten „Sekten“ anhängen und die deswegen die osmanischen Gerichte nicht in Anspruch nahmen. Diese Gemeinschaften nutzten ihre eigenen Formen der Konfliktlösung, sie hatten ihre eigenen kommunalen Gesetze und riefen deswegen die Scharia-Gerichtshöfe nicht an. Im 19. Jahrhundert, nach dem Landgesetz, begannen die Osmanen mit der Landregistrierung. Dann haben wir die Quellen des Defterkhane, also Quellen des Grundbuchamtes und die Senet Tapu Register, also die Register, die den Privatbesitz an Land feststellten. Diese Quellen sind in Ankara im Archiv deponiert, jedoch in den meisten Fällen nicht für die Forschung zugänglich. Ländliche Gemeinschaften funktionierten im Nahen Osten weitgehend ohne schriftliche Fixierung, und deswegen steht dem Historiker nur die mündliche Tradition dieser Gemeinschaften zur Verfügung, weiterhin die europäische Reise- und Konsularberichterstattung und für die spätere Zeit die Archive der Mandatsmächte.

Mein Befund besteht nun darin, daß die Praxis von Muscha', also die periodische Umverteilung, sich fortsetzte, selbst wenn eine osmanische Landregistrierung stattgefunden hatte. Das ist auch der Grund für die Langlebigkeit dieses Systems und der Grund, warum sich die Mandatsmächte nach 1920, sowohl die Briten als auch die Franzosen, mit diesem Gemeinbesitz, also dem Muscha' auseinandersetzen mußten. Und hier ist es nun wichtig festzustellen, daß es Unterschiede gibt zwischen den britischen Landbüros und denen der Franzosen. Die Franzosen erwiesen sich als lernfähiger, sozusagen den Gegebenheiten vor Ort sich eher anpassend als die Briten, denn sie registrierten zum Schluß jeden ideellen Anteil eines Dorfbewohners als einen Teil des Ganzen, ohne den Landtitel, den sie vergaben, an ein spezifisches Land zu knüpfen. Sie registrierten also den ideellen Anteil, das Recht des Zugangs zum Land, aber nicht das Land selber. Sie begründeten ihr Vorgehen mit dem Hinweis auf die starke Verwurzelung von Muscha' in dem sozialen Leben der Dorfgemeinschaften, so daß seine Abschaffung große Irritationen und Unordnung auslösen würde.

Die historisch früheste Beschreibung der Praxis von Muscha, also der periodischen Umverteilung des Landes, stammt von Johann Ludwig Burckhardt, einem Schweizer Reisenden, der um 1810/12 schrieb: „Jedes Dorf ist in dem Grundsteuerbuche des Pascha auf eine bestimmte Summe gesetzt, und diese Summe muß geschafft werden, so lange das Dorf überall (ü-

berhaupt? B.S.) bewohnt ist, mag die Zahl der Bewohner noch so gering geworden sein. Alle Frühjahr, oder wenn keine Fremden angekommen sind und sich niedergelassen haben, alle zwey oder drey Jahr im Frühling, wird der Grund und Boden des Dorfes mit langen Stricken gemessen und jeder Fellah nimmt sich so viel ihm beliebt, weil immer mehr als hinlänglich vorhanden ist. Den Betrag seiner Steuer bestimmt dann der Scheikh nach dem Verhältnis seiner Fedhans zu der Zahl derer, die in dem Jahre bestellt werden. (...) Die Grenzen der verschiedenen Äcker werden durch große Steine (hudud) bezeichnet.²⁰ Diese Beschreibung der Umverteilung des Gemeinlandes steht in Beziehung zum einen mit der Besteuerung durch die Osmanen und zum anderen mit Neuansiedlungen. Die Umverteilung fand im kleinräumigeren Norden des Landes statt, der zu der Zeit von Burckhardts Beobachtungen der einzig besiedelte Teil des Berglandes war. Interessant ist nun, daß im Norden diese Praxis nicht mehr erinnert wird (es gibt hier sehr alte Menschen mit imposanten historischen Kenntnissen, echte Träger der kollektiven Erinnerung, die bis 1860 zu einem traumatischen Ereignis zurückreicht), obwohl sie doch 1810/12 so ausführlich beschrieben worden war. Also hat man die Parzellen zwischen 1812 und ca. 1860 stabilisiert, d.h. keine Umverteilungen mehr vorgenommen.

Um 1860 wurde der Süden in großem Stil besiedelt, geradezu „kolonisiert“, von einer großen Scheichfamilie, die auf diese Weise ihre Macht aufbaute. Sie holte Siedler aus dem Libanongebirge und besiedelte die Dörfer, die zu großen Teilen noch antike Gebäude und Mauern enthielten, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert aber aufgegeben worden waren. Verlassene Dörfer also, ein El-Dorado für Siedler, auch wenn im Regenfeldbaugürtel das Leben hart war.

Die Besiedelung erfolgte gemäß der Umverteilung, von der Burckhardt berichtet hatte: Viele Beschreibungen dieses Vorganges sind in der kollektiven Erinnerung im Süden noch sehr lebendig. Nach dem Prinzip des Produktionskapitals, also der Zahl der Ochsenespanne, Maultiere oder Pferde jeder Familie wurde die Zahl der Anteilsbesitzer (sahm, ein Wort, das heute auch ‚Aktie‘ bedeutet) festgelegt, und zwar in einer Art Lotterie: Erst wurde das Dorf land in vier gleiche Teile aufgeteilt, jeder Teilnehmer gab Steinchen, Stöckchen und ähnliches in die Runde, und in jedem Teil wurde von einer neutralen Partie ein Los gezogen. Jeder Anteils/Losbesitzer hatte also ideelle Anteile in jeder Ecke des Dorfes. Man kann annehmen, daß zumindest am Anfang die offene Verteilung stattfand, d.h. daß neue Anteile zugelassen wurden, wenn Neuankömmlinge ins Dorf kamen. Alle Gewährsleute nannten immer das „Kommen und Gehen der Leute“ als Grund für Neuverteilungen. Es gab aber auch politische Grün-

²⁰ Johann Ludwig Burckhardt, Reisen in Syrien, Palästina und der Gegend des Berges Sinai, Weimar 1823,

de: Die große Scheichfamilie, die den Süden besiedelt hatte und das Recht auf Zugang zu einem Viertel des Dorflandes hatte (ein Novum in der Forschung zu Muscha'), nahm Neuverteilungen zum Anlaß, um unliebsame und aufmüpfige Bauern aus dem Dorf zu vertreiben und sich deren Anteile anzueignen oder neuen oder anderen Bauern zu geben. Die Wut der Bauern über diese Verletzung eines dörflichen Prinzips, das an Vorstellungen von Gerechtigkeit (alle sollten das gleiche Land haben in Bonität, Entfernung zu Dorf etc. auch wenn das Scheichviertel akzeptiert wurde) geknüpft war, führte 1890 zu einem veritablen Bauernaufstand. Die Einmischung von Grundherren bzw. von Personen, die sich als solche gebärdeten, wurde von den Bauern nicht hingenommen. Der Staat hielt sich aus den kommunalen Gepflogenheiten heraus. Auch nach dem Aufstand ging die Praxis der Landverteilung zumindest theoretisch weiter.

Als die Franzosen nach Antritt ihres Völkerbundmandats 1920 in Syrien einmarschierten und Landbüros und Kataster einrichteten, fanden sie diese Praxis der Verteilung von Gemeinland vor. Und es spricht für die Zählebigkeit dieser kommunalen Ordnung, daß die Mandatsmacht nach einiger Zeit darauf verzichtete, Land nach Parzellen zu erfassen, und stattdessen ideelle Anteile registrierte. Dies ist umso bemerkenswerter, als der französische Direktor und Berater des Hochkommissars in Landfragen mehrere Aufsätze publizierte, in denen er diese kommunale Ordnung beklagte, da dieses System den Bauern nicht ermutige, die Agrarproduktion zu steigern und die Kosten zu senken. Das führte dann 1925 zu einem Dekret zur Abschaffung des Muscha'. De Jure schaffte es den Gemeinbesitz ab, aber die Mandatsmacht setzte das Dekret nicht ernsthaft durch. Es wurde 1929 durch eine Änderung ergänzt, die die Abschaffung von Muscha' zur Pflicht machte, wenn die Mehrheit eines Dorfes dies verlangte. Die Entscheidung wurde also in die Dorfgemeinschaft zurückverlagert.

Im französischen Syrien wurden demzufolge die Besitztitel auf Muscha'-Anteile ausgeschrieben, nicht auf individuellen Besitz an Land, außer wenn dieser bereits existierte. Die Praxis des Muscha', so hatte die Mandatsmacht erkannt, hatte eine reale Basis im sozialen Leben des Landes und konnte nicht einfach abgeschafft werden. Mein Fazit lautet: Muscha' ist keine Funktion ökonomischen Fortschritts und seine Logik ist in anderen Zusammenhängen zu suchen. Land ist mehr als ein Produktionsmittel, es ist der Ausdruck der ländlichen Gemeinschaft. Muscha' hat eine zweifache Bedeutung: Zum einen die dörfliche Gemeinschaft zu stabilisieren, zum anderen nach innen auch die Dorfgemeinschaft über das Sippenprinzip zu stellen. Die Akte der Umverteilung von Land verweisen auf die rituelle Etablierung

der Dorfgemeinschaft und ihrer Organe (Ältestenrat etc.). Rituell ausgedrückt wurden Vorstellungen von der guten Ordnung, von Gerechtigkeit. Als Besitzer eines Anteils bzw. eines Loses hatte man nicht nur Zugang zu einem Stück Land, sondern man war auch ein etabliertes Mitglied der Gemeinschaft, selbst wenn es nur ein kleiner Anteil war. Die Landlosen waren also in diesem Sinne nicht nur arm, sie waren auch keine „richtigen“ Mitglieder der Gemeinschaft.

Ausführlich in: Birgit Schähler, „Practicing Musha’: Common Lands and the Common Good in Southern Syria under the Ottomans and the French“ in: Roger Owen, *New Perspectives on Property and Land in the Middle East*, Harvard Middle Eastern Monographs XXXIV, Harvard University Press 2000.

DLG-Verlag Medienschop



» Die Agrargeschichte bekommt durch die aktuelle Publikation ein neues Profil und große Anerkennung «

PROF. DR. WINFRIED SCHULZE,
UNIVERSITÄT MÜNCHEN

In den letzten fünfzig Jahren haben sich Agrargeschichte und Agrarsoziologie stark gewandelt. Deshalb wird der DLG-Verlag die Zeitschrift mit dem 51. Jahrgang dem veränderten Umfeld in der Wissenschaft und auf dem Markt für Fachzeitschriften anpassen. Mit neuen Herausgebern beabsichtigt er, der Zeitschrift ein innovatives wissenschaftliches Profil zu geben. Die ZAA soll sich für internationale und interdisziplinäre Positionen stärker öffnen, ohne den Charakter eines Kommunikationsorgans für die deutsche Agrargeschichte und Agrarsoziologie zu verlieren. Das Erscheinungsbild der ZAA wird überarbeitet.

In den letzten zwei Jahrzehnten bildete die erneuerte und erweiterte Agrargeschichte eine der produktivsten Disziplinen der Geschichtswissenschaft. Deshalb

besteht die Hauptaufgabe der ZAA darin, den Beiträgen der Agrarhistorie einen angemessenen Rahmen zu geben, sie in die allgemeine Debatte der Geschichtswissenschaft einzubringen und zur Klärung übergreifender Probleme beizutragen. Angesichts des aktuellen rasanten Wandels der ländlichen Gesellschaft erscheint es zudem geboten, ein Forum für soziologische, ethnologische und zeitgeschichtliche Reflexionen über diese Veränderungen anzubieten.

Künftig ist ein mehrköpfiges Herausbergremium für die Zeitschrift verantwortlich. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern werden ihre jeweiligen Kenntnisse aus der mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und modernen Geschichte, aus Soziologie, Ökonomie, Volkskunde und Museumspraxis einbringen.

Jedes Heft umfasst mehrere Aufsätze zu einem Schwerpunktthema, einen offenen Forumsteil sowie Rezensionen der wichtigsten aktuellen Fachpublikationen. Darüber hinaus enthält die ZAA auch Nachrichten aus der Gesellschaft für Agrargeschichte und der Sektion Land- und Agrarsoziologie.

Schwerpunktthemen:

HEFT 01/03: Wandel der ländlichen Welt vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.

HEFT 02/03: Kollektivierung - Privatisierung. Transformation der ostdeutschen Landwirtschaft seit 1945.

HEFT 01/04: Bäuerliche Agrarökonomie

HEFT 02/04: Migration

Bestelladresse:
DLG-Verlag
Eschborner Landstr. 122
60489 Frankfurt am Main
Tel.: 0 69/2 47 88-451
Fax: 0 69/2 47 88-480
Internet: www.dlg-verlag.de
E-Mail: dlg-verlag@dlg-frankfurt.de

VERLAG

Preise:
Einzelheft: 35,- Euro
Abo (2 Hefte/Jahr): 66,- Euro

Jetzt kostenfrei ein
PROBEHEFT
bestellen

Gemeinschaftsbesitz im 19. und 20. Jahrhundert in der spanischen Agrargeschichtsschreibung

Gloria Sanz Lafuente

Der Prozeß der schrittweisen Privatisierung des Bodens und der Individualisierung der Land- und Forstwirtschaft in Spanien kann als ein langer Veränderungsprozeß gesehen werden und unterlag oftmals gegenläufigen Tendenzen. Von den siebziger bis Anfang der achtziger Jahre beschäftigte das Thema des Gemeinschaftsbesitzes – *propiedad communal/bienes comunales* – zunächst mehr die Rechts- und Verwaltungswissenschaft²¹ als die Agrargeschichte. Doch seit dem Ende der achtziger Jahre stellt die Erforschung des dörflichen Kollektiveigentums und insbesondere die Zerstörung des gemeinschaftlichen Besitzes im Zuge der liberalen Agrarreformen des 19. Jahrhunderts eines der wichtigsten agrarhistorischen Themen dar.²² Die meisten dieser Forschungen konzentrieren sich auf das nördliche Spanien von Galicien bis zu den Pyrenäen²³ und auf das 19. und 20. Jahrhundert.

Der gemeinschaftliche Besitz betraf Weide, Wälder, Heiden, Gewässer – meist Brunnen und Teiche –, Ställe für das Vieh und einzelne Äcker, die sich im Besitz von Gemeinden befanden. Dies beinhaltete auch kollektive Nutzungsrechte, die mit dem Privatisierungsprozess ebenfalls beseitigt wurden. Der Beitrag der Landwirtschaft zum gesamtwirtschaftlichen Wachstum und eine heute in Frage gestellte fortschrittsorientierte Perspektive auf der Basis der Modernisierungstheorie prägten Studien der achtziger Jahre.²⁴ Sie konzentrierten sich auf Fragestellungen wie folgende: Trug die Teilung des Gemeinschaftsbesitzes zur Steigerung der agrarischen Produktion bei? War diese Aufteilung eine wichtige Voraussetzung für die Intensivierung der Landwirtschaft in den verschiedenen Regionen Spaniens? In diesen Studien wurden die gemeinschaftlichen Bereiche als Reserve für die Ausdehnung neuer Anbauflächen betrachtet. Das Wachstum der Bevölkerung, die Spezialisierung auf den Getreideanbau und eine kontinuierliche Aufgabe der Viehwirtschaft sowie die Entwicklung des modernen Sozi-

²¹ Vgl. zu dieser Perspektive auch De Dios, S./Infante, J./Robledo, R./Torijano, E. (2002) (Hg.) *Historia de la propiedad en España. Bienes comunales, pasado y presente*, Madrid.

²² Einen guten Überblick über das Thema bietet Iriarte Goñi, I. (2002) *Common Land in Spain, 1800-1995: Persistence, Change and Adaptation*, in: *Rural History* 13, S. 19-37. Der Forschungsstand darüber befindet sich in Jiménez Blanco, J. I. (2002) *El monte: una atalaya de la Historia* in: *Historia Agraria* 26, S. 141-192.

²³ Sabio Alcutén, A. (2002) *Tierra, comunal y capitalismo agrario en Aragón*, Zaragoza, hier S. 9.

²⁴ Vgl. u.a. Mangas Navas, J. M. (1981) *El régimen comunal agrario de los concejos de Castilla*, Madrid. Diez Espinosa, J.R. (1986) *Desamortización y economía agraria castellana. Valladolid, 1855-1868*, Valladolid.

altyps unternehmerisch tätiger Bauern sowie die Individualisierung der Agrarproduktion waren eng mit dem Aufteilungsprozess verbunden.²⁵ Doch diese älteren Studien folgten der Perspektive des Zentralstaates und vernachlässigten die ländlichen Dörfer und Regionen sowie die verschiedenen lokalen Akteure. Die Privatisierung des dörflichen Kollektiveigentums wurde als der einzige Weg zu einer „rationalen Bewirtschaftung“ dieser Bereiche in den Studien aufgezeigt.²⁶

Mitte der neunziger Jahre kamen neue Perspektiven auf. Da man erkannte, dass die Logik der Strukturen nicht mit den Logiken der Akteure übereinstimmen muss, war nach neuen methodischen und theoretischen Ansätzen zu fragen. Insgesamt lassen sich folgende Grundzüge im Untersuchungszeitraum festhalten: Erstens gibt es weder einen einzigen noch einen normalen Weg der Durchsetzung des Agrartransformationsprozesses in den verschiedenen Regionen. Zweitens entsprach die soziale Praxis des Madoz-Gesetzes 1855, das auf Privatisierung und vermehrte Kontrolle des Bodens durch den Zentralstaat hinauslief, nur in sehr beschränktem Maße dem Text der Gesetzgeber. In diesem Zusammenhang stehen die sogenannten gemeinschaftlichen Berge und Wälder – *montes públicos* – im Mittelpunkt der Forschung.²⁷ Nach dem Madoz-Gesetz wurden diese gemeinschaftlichen Bereiche in zwei Gruppen geteilt. Erstens wurden einige Berge als privatisierbar betrachtet, und zweitens existierten andere, die ab sofort staatlicher Besitz wurden.²⁸ Obwohl viele dieser gemeinschaftlichen Bereiche als durch den Staat privatisierbar – *enajenables* – betrachtet wurden, erreichten die Gemeinden, ein Drittel dieser kollektiven Flächen z. B. in *Cinco Villas* von der Privatisierung auszuschließen. Darüber hinaus liefen einige dieser Verkäufe fehl, und eigentlich zur Privatisierung bestimmte Flächen gelangten in den Besitz und unter die Kontrolle der Gemeinden.²⁹ Seit dem 19. Jahrhundert waren die Einkommen vieler Gemeinden abhängig von der Bewirtschaftung dieser ehemaligen gemeinschaftlichen Bereiche. Die politischen Schwankungen im 19. Jahrhundert – zwei Bürgerkriege und 40 Putsche – sowie die wechselnden gesetzlichen

²⁵ Sanz Fernández, J. (1985) *La historia contemporánea de los montes públicos españoles, 1812-1830. Notas y reflexiones*, in: Garrabou, R. u.a. (Hg.) *Historia Agraria de la España contemporánea*, Barcelona, Bd. II, S. 193-228.

²⁶ Abad, C./Naredo, J. M. (1997) *Sobre la modernización de la agricultura española (1940-1995): de la agricultura tradicional a la capitalización agraria y la dependencia social*, in: ders. *Agricultura y Sociedad en la España contemporánea*, Madrid.

²⁷ Grupo de Estudios de Historia Rural (1994) *Más allá de la propiedad perfecta. El proceso de privatización de los montes públicos españoles (1859-1920)*, in: *Noticario de Historia Agraria* 8, S. 99-152.

²⁸ Artiaga Rego, A./Balboa, X.L. (1992) *La individualización de la propiedad colectiva: aproximación e interpretación del proceso en los montes vecinales de Galicia*, in: *Agricultura y Sociedad* 65, S. 101-120.

²⁹ Jiménez Blanco, J. I. (1991) *Los montes de propiedad pública (1833-1936)*, in: Comín, F./Martín Aceña, P. (Hg.) *Historia de la empresa pública en España*, Madrid, S. 241-281. Iriarte Goñi, I. (1992) *Una aproximación histórica a las formas de privatización del monte público en Navarra*, in: *Agricultura y Sociedad* 65, S. 175-216. Sabio Alcutén, A. (1997) *Los montes públicos en Huesca. El bosque no se improvisa (1859-1935)*, Huesca.

Kriterien im Laufe der Jahrhunderte beeinflussten die unklare rechtliche Situation der verbliebenen Gemeinschaftsflächen stark. Rechtsunsicherheit herrschte durch eine Vielzahl von noch fortbestehenden Regelungen hinsichtlich Privat- und gemeinschaftlichen Eigentums.

Die neuere Forschung erweiterte auch den Zeithorizont der Privatisierung und die Privatisierungsgeschichte. Die Privatisierung fing nicht mit den Gesetzen der Agrarreformen im 19. Jahrhundert – den sogenannten *leyes desamortizadoras* – an, sondern früher. Ende des 18. Jahrhunderts beginnen die gesetzlichen – und ungesetzlichen – Verkäufe, die widerrechtlichen Aneignungen und die Urbarmachung gemeinschaftlicher Bereiche in La Rioja, Navarra, Valencia und Extremadura. Diese Teilungen sind noch nicht in allen Regionen ausführlich untersucht. Die Nutzung der gemeinschaftlichen Bereiche vor den Reformen hatte auch nicht bedeutet, dass alle Teile der Agrarbevölkerung freien und gleichen Zugang zu ihnen hatten. Im übrigen hatte der Verteilungs- und Regulierungsprozess der Gemeinflächen schon am Ende des 18. Jahrhunderts eingesetzt.³⁰

In der zweiten Phase der Privatisierungsgeschichte – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – ging die außerhalb von Gerichten betriebene Privatisierung neben einem unsicheren Gesetz³¹ mit den Anfängen der liberalen Agrarreformen weiter. Durch die unsicheren politischen Gegebenheiten war es verschiedenen Individuen und Gruppen in den Dörfern möglich, sich Ländereien anzueignen. Obwohl dieser Prozess noch nicht für ganz Spanien untersucht ist, schätzen die Historiker, dass 30% des früheren dörflichen Kollektiveigentums bis 1859 privatisiert wurde.³² Danach erleichterte ein weiteres Gesetz den Verkauf und die Privatisierung dieser Bereiche. Begonnen mit dem Madoz-Gesetz bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden weitere 34% des dörflichen Kollektiveigentums privatisiert. Zugleich intensivierte sich die Gesetzestätigkeit des liberalen Staates.

Im Süden Spaniens – Andalusien, Extremadura und Kastilien-La Mancha –, wo die Großgrundbesitzer dominierten, wurde das Ackerland durch die Auflösung erweitert. Die Steigerung des Getreidepreises sowie die Kontrolle durch die Eliten erleichterten diese Privatisierung.³³ Das Beharren auf gemeinschaftlichem Besitz war in diesen Regionen sehr niedrig.

³⁰ Moreno, J. R. (1999) *La economía de montaña en La Rioja a mediados del siglo XVIII*, Tesis doctoral, Universidad de Zaragoza. Linares Luján, A. M. (1995) *De la apropiación del usufructo a la privatización de la superficie. Las tierras concejiles en la Baja Extremadura, 1750-1850*, in: *Noticiario de Historia Agraria* 9, S. 87-127. Iriarte Goñi, I. (1996) *Bienes comunales y capitalismo agrario en Navarra, 1855-1935*, Madrid.

³¹ Balboa López, X. L. (1992) *La gestión de los patrimonios rústicos públicos*, in: *Noticiario de Historia Agraria* 4, S. 245-250. Martínez Gallego, F. A. (2002) *Los envites contra el comunal: boalares, baldíos y montes valencianos durante el proceso revolucionario (1834-1868)*, in: Piqueras Arenas, J.A. (Hg.) *Bienes comunales: propiedad, arraigo y apropiación*, Madrid, pp. 155-189.

³² Iriarte Goñi, I. (2002) S. 22.

³³ Vgl. u.a. Jiménez Blanco, J. I. (1996) *Privatización y apropiación de tierras municipales en la Baja Andalucía:*

Im Norden Spaniens – in Galicien, Kantabrien, Navarra, dem Baskenland und den Pyrenäen – konsolidierten die Agrartransformationen eine Gruppe von Mittel- und Kleinbesitzern.³⁴ Der Anteil der Privatisierung in diesen Bereichen war niedriger und der Konsens über die Kontrolle unter den Gemeinden sehr hoch. Im übrigen Land – im Ebrothal, in Kastilien-Leon und an der Mittelmeerküste – ergab sich eine zwischen beiden Polen liegende Situation. Seit dem 20. Jahrhundert nahm die Privatisierungstendenz bis zur Krise der Landwirtschaft Ende der fünfziger Jahre ab.

Die Auflösung des gemeinschaftlichen Besitzes ist ein hervorragender Untersuchungsgegenstand für die Agrarhistoriker, um die Präsenz und Durchsetzung des zentralstaatlichen Gewaltmonopols vor Ort analysieren zu können.³⁵ Diese Präsenz wurde in einigen Studien erheblich relativiert. Der Historiker Álvarez Junco erläutert den Fortbestand der lokalen und regionalen Erfahrungen und die geringe Macht des spanischen Staates insbesondere im 19. Jahrhundert, aber auch noch am Anfang des 20. Jahrhunderts. Er zitiert den Philosophen Ortega y Gasset und fügt hinzu: „Der Einfluss der Regierung Madrids endete sechs Kilometer hinter der Hauptstadt.“³⁶ Obwohl die staatliche Verwaltung immer stärker wurde, behandelten die lokalen Eliten die allgemeinen Probleme im politischen Feld – Steuererhebung, Militärdienst oder die Auflösung genossenschaftlichen Eigentums- und Betriebsformen – auf lokaler Ebene und in der Verwaltungspraxis unterschiedlich. Die ländlichen Eliten – meistens Groß- und Mittelbesitzer – gingen nicht immer auf die vielen Forderungen der Dorfbewohner ein. Einige Male spielten diese lokalen Eliten die Rolle der Verteidiger der bedrohten dörflichen Selbstverwaltung und sie versuchten, kollektive Flächen von der Privatisierung auszuschließen. Andererseits spielten diese lokalen Eliten die Rolle der Vermittler gegenüber dem neuen Staat und begünstigten die Privatisierung.³⁷ Die Position der ländlichen Eliten in bezug auf die Auflösung genossenschaftlicher Eigentums- und Betriebsformen und die sozialen Interessen insbesondere bezüglich der Verteilung der Bewässerung standen im Mittelpunkt der

Jerez de la Frontera, 1750-1995, Jerez de la Frontera. Ortega Santos, A. (2002) *La tragedia de los cerramientos. La desarticulación de la comunalidad en la provincia de Granada, Valencia*.

³⁴ Vgl. u.a. Iriarte Goñi, I. (1997) *Bienes comunales y capitalismo agrario en Navarra, Madrid*.

³⁵ Sanz Rozalant, V. (2002) *Estrategias del privatización del comunal. Los usos del poder local en el tránsito a la sociedad contemporánea*, in: Piqueras Arenas, J.A. (Hg.) *Bienes comunales: propiedad, arraigo y apropiación*, Madrid, S. 131-155.

³⁶ Álvarez Junco, J. (2001) *La creación de los símbolos nacionalizadores en el siglo XIX español*, in: Guereña, J.L. (Hg.) *Les nationalismes dans l'Espagne contemporaine. Idéologies, mouvements, symboles*, Paris, S. 54.

³⁷ Sala, P. (1996) *Conflictividad rural en el monte comunal gerundense: pueblos y mansos ante el Estado interventor en la segunda mitad del siglo XIX*, in: *Noticiario de Historia Agraria* 13, S. 105-124.

Aufmerksamkeit der Dorfbewohner im 19. Jahrhundert. Konsenssuche und -verlust der Eliten innerhalb der Dörfer wurden in dieser Phase von diesen beiden Themen stark geprägt.³⁸

Führen wir eines der zahlreichen Beispiele einer Gemeinde an: 1862 waren 43% der Verkäufer des Kollektiveigentums der Gemeinde Ejea Einwohner und 57% Fremde. Tomás Castellano war ein Großgrundbesitzer in dieser Gegend. 1855 hatte er vom Madoz-Gesetz profitiert und 13 Weiden – 4500 Hektar insgesamt – verkauft. Juan Ballarín, ein mit Tomás Castellano befreundeter Bankier aus Zaragoza, verkaufte 3937 Hektar. Nur 2% der Verkäufer waren Kleinbesitzer. Mittelbesitzer waren ca. 60%, und 38% waren Großgrundbesitzer. In diesen Jahren spielte Tomás Castellano die Rolle des Vermittlers des neuen staatlichen Gesetzes. Zusammen mit einer Gruppe von Mittelbesitzern – einige waren Mitglieder des Gemeinderates – erwarb er gemeinschaftliches Eigentum gegen die sozialen Interessen der Kleinbesitzer und Landarbeiter. In den fünfziger und sechziger Jahren war der Preis des Ackerlandes sehr hoch und die Konjunktur des Getreidepreises einträglich. Ende der siebziger Jahre präsentierte sich Tomás Castellano umgekehrt als Verteidiger des gemeinschaftlichen Besitzes. Als Rechtsanwalt des Gemeinderates und als Abgeordneter des Bezirks sorgte Castellano dafür, die zum Verkauf anstehenden Gemeinflächen einzuschränken. Zu diesem Zeitpunkt – in den achtziger Jahren – war die Agrarkrise stark ausgeprägt, und der Preis des Ackerlandes sank. Die Privatisierung war in dieser Konjunktur nicht so interessant. Darüber hinaus erwies es sich als nötig, die Auswanderung der Kleinbesitzer und Verpächter der Gemeinde zu vermeiden.³⁹

Konflikte und Kompromisse existierten nicht nur zwischen Staat und Gemeinden, sondern auch innerhalb der Gemeinden.⁴⁰ Der seit dem Mittelalter vorherrschende Kampf zwischen Getreidebauern und Viehbesitzern verstärkte sich im Laufe dieses Prozesses. Darüber hinaus bedeuteten sowohl die Privatisierung des Kollektiveigentums der Gemeinde als auch die Kontrolle dieses Kollektiveigentums durch den Gemeinderat den Ausschluss einer Gruppe in der Agrarbevölkerung, die in der Folge diese Ressourcen nicht mehr nutzen konnte. Die ehemalige Nutzung des Gemeindeeigentums wurde verboten und nunmehr als Delikt betrachtet.⁴¹ In der Provinz Huesca hatten 34% der Delikte zwischen 1893 und 1899 mit der

³⁸ Linares Luján, A. M. (2001) Estado, comunidad y mercado en los montes municipales extremeños (1855-1924), in: *Revista de Historia Económica* 1, S. 17-52.

³⁹ Sabio Alcutén, A. (2002) S. 340-343.

⁴⁰ González de Molina Navarro, M. /Ortega Santos, A. (2000) Bienes comunales y conflictos por los recursos en las sociedades rurales, in: *Historia Social* 38, S. 95-116. De la Torre, J. /Lana Berasain, J. M. (2000) El asalto a los bienes comunales. Cambio económico y conflictos sociales en Navarra, 1808-1936, in: *Historia Social* 37, S. 75-95.

⁴¹ Sala, P. (1996) Tragedia dels comunals i tragedia dels tantacaments, dilema del presoner i cooperació altruista. Un estat de la qüestió sobre la propietat comunal, in: *Recerques* 33, S. 137-147. Hervés Sayar, H. u.a. (1997)

Nutzung der Berge und Wälder zu tun. Noch 1909 standen 51% der Anzeigen in der Gemeinde Tarazona ebenfalls mit dieser Nutzung in Zusammenhang. Holzdiebstahl, Urbarmachungen, ungesetzlicher Viehtrieb, die Herstellung von Holzkohle und die Aneignung von Obst, Steinen und Erde sowie die ungesetzliche Jagd waren die wichtigsten Delikte.⁴² Die meisten der Rechtsbrecher führten zu ihrer Verteidigung an, dass sie die neuen Gesetze nicht kennen oder sie legitimierten sich unter dem Hinweis auf die ehemaligen Rechte und Sitten der Gemeinde.

Die Agrarhistoriker haben sich insbesondere mit diesen Konflikten und Protesten beschäftigt. Nach Meinung von Manuel González de Molina und Antonio Ortega Santos bestanden die Konflikte in bezug auf die ehemaligen gemeinschaftlichen Ressourcen bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts weiter fort, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität.⁴³ Es ergaben sich Konflikte zwischen Gemeinden wegen der Gemarkungen des gemeinschaftlichen Eigentums oder zwischen einer Gemeinde und einem Landesherrn insbesondere im 19. Jahrhundert.⁴⁴ Hier ergab sich unter der Landbevölkerung ein Konsens. Es existierten auch Konflikte aufgrund der Privatisierung des gemeinschaftlichen Eigentums.⁴⁵ Diese Proteste kamen insbesondere im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vor. Hierbei kann man verschiedene Situationen unterscheiden. Einerseits konnte die Gemeinde – als Institution einer Gruppe – gegen das Gesetz des Staates kämpfen und versuchen, den gemeinschaftlichen Besitz aufrechtzuerhalten. Andererseits konnte eine einzelne Gruppe der Landbevölkerung gegen die Entscheidungen des Gemeinderates kämpfen, da diese Entscheidungen in Richtung einer Privatisierung eine andere Gruppe in der Gemeinde begünstigt hatten. Beispielsweise besetzten Kleinbesitzer und Landarbeiter in den sechziger Jahren das kollektive Ackerland in der Gemeinde Utrera in Andalusien, das früher in den 50er Jahren privatisiert worden war. Auch wurden 1868 die Protokolle und die Registratur des Notariatskollegiums in einigen Gemeinden in Andalusien und Katalonien verbrannt, um die Verkaufsurkunden des ehemaligen kol-

Resistencia y organización. La conflictividad rural en Galicia desde la crisis del Antiguo Régimen al franquismo, in: *Noticiario de Historia Agraria* 13, S. 165-193.

⁴² Sanz Lafuente, G. (2000) Administración municipal y conflicto social en el monte turiasonense 1895-1910 in: *Turiaso XV*, S. 191-212.

⁴³ González de Molina Navarro, M. /Ortega Santos, A. (2000) hier S. 113. González de Molina Navarro, M. /González Alcantud, J.A. (1992) La pervivencia de los bienes comunales: representación mental y realidad social. Algunas aportaciones al debate sobre la tragedia de los comunales, in: González de Molina Navarro, M. /González Alcantud, J. A. (1992) (Hg.) *La tierra. Mitos, ritos y realidades*, Barcelona, S. 251-294. Zu den Konflikten in der Francos Diktatur Rico Boquete, E. (1995) *La política forestal e repoblación en Galicia (1941-1971)*, Santiago de Compostela.

⁴⁴ Vgl. u.a. Cabral Chamorro, A. (1995) *Propiedad comunal y reparto de tierras en Cádiz (siglos XV-XIX)*, Puerto Real.

⁴⁵ López Estudillo, A. (1992) Los montes públicos y sus diversas vías de privatización en el siglo XIX, in: *Agricultura y Sociedad* 65, S. 65-100.

lektiven Eigentums zu zerstören.⁴⁶ Die Akteure waren insbesondere Kleinbesitzer und Landarbeiter, die in diesem Privatisierungsprozess ausgeschlossen worden waren.⁴⁷

Nachdem auch ehemaliges Kollektiveigentum in den Besitz von Gemeinden gekommen bzw. bei ihnen geblieben war, kamen auch Proteste gegen den Gemeinderat oder die Forstverwaltung auf, da die Kommunen dazu übergingen, die unentgeltliche Nutzung dieser gemeinschaftlichen Bereiche zu beschränken. In diesem Zusammenhang gab es Proteste gegen die öffentliche Versteigerung von Holz oder Stein bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Aragon, Galicien, Katalonien und Andalusien. In einigen Gemeinden nahm kein einziger Einwohner an diesen Versteigerungen teil. Andererseits protestierte sowie Großbesitzer als auch Mittel- und Kleinbesitzer gegen die neu eingeführten Gebühren in bezug auf die Nutzung dieser Ressourcen und gegen die Beschränkungen und Regelungen der staatlichen Forstverwaltung. Die Verwaltung einiger Gemeinden unterliefen trickreich Vorgaben der Forstverwaltung bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Das Ziel all dieser Protestaktionen war, die ehemalige unentgeltliche Nutzung sowie eine freie Betriebsbewirtschaftung dieser Ressourcen aufrechtzuerhalten. Allerdings: Bei der Frage der Verteidigung kollektiver Ressourcen waren die Fronten im 20. Jahrhundert nicht mehr klar und ein kommunaler Konsens in dieser Frage existierte vielfach nicht mehr. Deutlich zeigt sich auch, wie die Einstellung zum Kollektiveigentum durch marktbezogene Kalküle v.a. der neuen Klasse der „unternehmerischen Bauern“⁴⁸ bestimmt war, die Ackerland in den ehemaligen gemeinschaftlichen Bereichen suchten.

Die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Thema ist mit der umweltgeschichtlichen Perspektive verbunden. Jedoch gibt es bisher nicht viele empirische Untersuchungen. In diesen⁴⁹ wird aufgezeigt, dass der gemeinschaftliche Besitz nicht nur mit Produktivierungs-

⁴⁶ Bonales Cortés, J. (1996) Aproximación al estudio de la desamortización de tierras comunales en la Conca del Tremp (Lleida) 1856-1906 in: Vicedo, E. (Hg.) *Bens comunals als Països catalans i a l' Europa contemporània. Sistemes agraris, organització social i poder local als Països Catalans*, Lleida, S. 325-343. Bosch, M. (1996) La defensa del „sagrado derecho de propiedad“. La unió dels hisendats contra les ocupacions de terres durant el Trieni Liberal, in: Vicedo, E. (Hg.) *Bens comunals als Països catalans i a l' Europa contemporània. Sistemes agraris, organització social i poder local als Països Catalans*, Lleida, S. 375-401. Cobo, F./Cruz, S./González de Molina Navarro, M. (1992) Privatización del monte y protesta campesina en Andalucía Oriental, in: *Agricultura y Sociedad*, 65, S. 253-302.

⁴⁷ Vgl. Frías Corredor, C. (2000) Conflictividad, protesta y formas de resistencia en le mundo rural. Huesca, 1880-1914, in: *Historia Social* 37, S. 97-118. Vgl. Sabio Alcutén, A. (2002) Resistencias campesinas a la venta de comunales en Aragón: las vías legales para amortiguar los impactos, 1855-1985, in: Piqueras Arenas, J.A. (Hg.) *Bienes comunales: propiedad, arraigo y apropiación*, Madrid, pp. 189-217.

⁴⁸ Millán García Varela, J. (1999) El poder de la tierra. La sociedad agraria del Bajo Segura en la época del liberalismo, 1830-1890, Alacant.

⁴⁹ Iriarte Goñi, I. (2001) Explotación forestal, medio ambiente y derechos de propiedad en los montes municipales de Navarra (1900-1935), in: González de Molina, M. /Martínez Alier, J. (Hg.) *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona, S. 211-238; Ortega Santos, A. (2001) Montes comunales en sociedades mediterráneas: modos de uso de los recursos naturales en Andalucía Oriental, siglos XVIII-XX, in:

bestrebungen vereinbar war, sondern insbesondere deshalb positiv zu betrachten ist, da er prinzipiell eine dauerhafte Entwicklung von Agrarproduktion bedeutete. Wenn in den achtziger Jahren der Privatisierungsprozess als „nötig“ für die Agrarmodernisierung betrachtet wurde, werden jetzt die sozialen Kosten und die Folgen für das Landschaftsbild und die ökologischen Systeme berücksichtigt. Andererseits betrachtet man nun die Konflikte in bezug auf den Gemeinschaftsbesitz als Konflikte um natürliche Ressourcen. Vorrangig wird der Umgang der Akteure mit natürlichen Ressourcen und deren Verteilung ebenso zu untersuchen sein wie die sozialen Praktiken beim agrarischen Wandel. Vor allem wird man nicht ohne eine Klärung der Beziehungen zwischen Ressourcen und Herrschaftssystemen auskommen.⁵⁰

Forschungsgruppe „Ländliches Westfalen. Familien-, Wirtschafts- und Agrargeschichte im 18. und 19. Jahrhundert“.

Ein Arbeitsbericht. Teil 1.

Georg Fertig

Seit Januar 1997 arbeitet in Münster eine Forschungsgruppe zur Familien-, Wirtschafts- und Agrargeschichte Westfalens im 18. und 19. Jahrhundert. Antragsteller und formeller Leiter der Projekte ist Ulrich Pfister, ihre inhaltliche und arbeitsorganisatorische Koordination liegt bei Georg Fertig.⁵¹ Als DoktorandInnen gehör(t)en Markus Küpker, Volker Lünemann, Christine Fertig und Johannes Bracht zur Gruppe; wir kooperieren zudem kontinuierlich mit Michael Kopsidis (Halle). Mittlerweile wurden und werden vier Einzelprojekte von der DFG gefördert: eines zur historisch-ökonomischen Demographie Westfalens 1750-1870 („Regionenbildung“), eines zum ländlichen Bodenmarkt im 19. Jahrhundert („Faktormärkte“), eines zur Weitergabe von bäuerlichen Besitz innerhalb der Familie („Transfers“) und eines zu familienübergreifenden

González de Molina, M. / Martínez Alier, J. (Hg.) *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona, S. 367-391.

⁵⁰ Martínez Alier, J. (1992) Temas d'història econòmica ecològica, in: *Recerques* 26, S. 133-156. Sala, Pere (1998) *Sobre la compatibilitat entre bosc productor i bosc protector, 1850-1930*, Tesis Doctoral, Universitat Autònoma de Barcelona. González de Molina, M. /Ortega Santos, A. (2000) hier S.97. Sabio Alcutén, A. (2002) *Imágenes del monte público, „patriotismo forestal español“ y resistencias campesinas, 1855-1930*, in: *Ayer*, 46, S. 123-154.

⁵¹ Im „Transfer“-Projekt sind wir gemeinsam Antragsteller, in den drei anderen ist es Ulrich Pfister allein.

den sozialen Netzwerken („Netzwerke“). Im folgenden Beitrag geht es um das erste der genannten Projekte; die übrigen sollen in weiteren Ausgaben des AKA-Newsletter in loser Folge kurz vorgestellt werden.

Als wir 1996 damit begannen, die ersten Antragsskizzen für zwei der Projekte zu schreiben, war Ulrich Pfister gerade als Lehrstuhlinhaber für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte am Historischen Seminar Münster und gleichzeitig kommissarischer Direktor des zum Fachbereich Wirtschaftswissenschaften gehörigen Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte berufen worden (also als Nachfolger sowohl von H.-J. Teuteberg als auch von R. Tilly). Ausgebildet als Historiker, Ökonom und Soziologe, hatte er über Protoindustrialisierung – also ein im Schnittpunkt von Familiengeschichte, Gewerbegegeschichte und historisch-ökonomischer Demographie liegendes Thema – habilitiert.⁵² Georg Fertig hatte nach einer Ausbildung als klassischer Gräzist und Historiker im Rahmen seiner Promotion zur Auswanderungsgeschichte des 18. Jahrhunderts⁵³ einen Schwerpunkt in quantitativen Verfahren entwickelt und arbeitete als Postdoktorand in Trier über die ökonomisch-demographische Forschung zu Heirat und „Nahrung“.⁵⁴

Das Interesse am Zusammenhang von Familie und Wirtschaft hat alle vier hier vorzustellenden Projekte bestimmt. Auch wenn sie in ihren zentralen Fragestellungen klar voneinander abgegrenzt sind, teilen sie sich doch bestimmte Ressourcen: Daten (in Gestalt systematisch aufgebauter Serien und relationaler Datenbanken) und Humankapital (in Gestalt einer allmählich gewachsenen Forschergruppe, die sich archiv- und datentechnisches Know-How angeeignet hat). Über diese Projekte zu berichten, heißt also nicht nur, ihre Themen und (überlappenden) Resultate zu benennen, sondern quer dazu auch, über einen gewachsenen und für verschiedene Zwecke nutzbaren agrarhistorischen Datenbestand zu schreiben, über Verfahren seiner Konstruktion und seiner Auswertung.

⁵² Ulrich Pfister, *Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Zürich 1992.

⁵³ Georg Fertig, *Lokales Leben, atlantische Welt. Die Entscheidung zur Auswanderung vom Rhein nach Nordamerika im 18. Jahrhundert*, Osnabrück 2000.

⁵⁴ Aus diesem Zusammenhang: Georg Fertig, *Demographische Autoregulation in vorindustriellen Bevölkerungen*, in: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*, 30 (2000), S. 93-98; ders., *The Invisible Chain. Niche Inheritance and Unequal Social Reproduction in Preindustrial Continental Europe*, in: *History of the Family* 8 (2003), S.7-19; ders., *The Hajnal Hypothesis before Hajnal*, in: Theo Engelen/ François Hendrickx/ Arthur Wolf (Hg.), *Marriage and the Family in Eurasia. Perspectives on the Hajnal Hypothesis*, Palo Alto, in Druckvorbereitung.

„Regionenbildung“: Beiträge zu einer historisch-ökonomischen Demographie des ländlichen Westfalen

Das erste Projekt trug den Kurztitel „Regionenbildung in Westfalen“. Es wurde von Januar 1997 bis März 1998 von der DFG gefördert und umfaßte die Untersuchung von 34 Kirchspielen und einem ganzen Landkreis für den Zeitraum 1750 bis 1870.⁵⁵ Regionenbildung: das heißt Entlokalisierung, Abkoppelung menschlicher Lebensverläufe von bloß örtlichen und familiären Determinanten, von der Subsistenz, Einbettung in überlokale arbeitsteilige Märkte. Unter Regionen versteht man Gebiete, die sich einerseits strukturell unterscheiden (u.a. hinsichtlich ihrer gewerblichen und landwirtschaftlichen Produkte sowie der sozialen Schichtung) und andererseits miteinander in Interaktion stehen (v.a. über Produkt- und Arbeitsmärkte).

Wir gingen in der Phase der Antragstellung davon aus, daß Westfalen im 18./ 19. Jahrhundert „eine ausgeprägte Spezialisierung in Verbindung mit einer Entwicklung lokaler, regionaler und überregionaler Märkte“ sowohl für „landwirtschaftliche Güter als auch gewerbliche Produkte und Produktionsfaktoren“ erfuhr, und wir wollten Voraussetzungen dieses Vorgangs in den Bereichen des demographischen Wandels und der Marktinstitutionen untersuchen.⁵⁶ Es ging uns also um das Zusammenwirken von (1) Marktentwicklung, (2) Bevölkerungswachstum und (3) Marktinstitutionen mit dem Effekt einer (4) regionalen Spezialisierung der Produktion. Von den vier Punkten dieses Forschungsprogramms ist der dritte – die Untersuchung der Marktinfrastruktur im Sinne von Marktorten, Einzugsbereichen, regulativem Umfeld und sozialer Trägerschaft des Handels in wichtigen westfälischen Agrarhandelsplätzen – nicht finanziert worden; gestrichen wurde auch die über die Untersuchungsorte hinausgehende Erfassung von Material zur Standortbildung von Gewerben. Das verbliebene Design hat einen deutlichen Schwerpunkt auf der Seite der Demographie.

Untersucht wurde aus jedem der 34 westfälischen Landkreise je ein Kirchspiel über den Zeitraum von 1750 bis 1870 (darunter 6 kleine Städte) sowie – im Rahmen des Promotionsvorhabens von Markus Küpker⁵⁷ – der gesamte Landkreis Tecklenburg. Die Materialerfassung konzentrierte sich auf Zeitreihen zu demographischen Prozessen und Märkten für ländliche Produkte wie Leinen oder Getreide, flankiert durch Querschnitte zur Bodenproduktivität

⁵⁵ Für eine kurze Projektbeschreibung siehe auch Georg Fertig, „Demographic Change, Market Development, and Regional Specialization in Westphalia (1750-1850) Short and Preliminary Project Description“, in: *Historical Social Research* 23 (1998), S.191-195.

⁵⁶ Zitate aus dem Projektantrag vom 24. Juli 1996.

⁵⁷ Markus Küpker, *Bevölkerungsentwicklung im Altkreis Tecklenburg im Kontext wirtschaftlichen Wandels*,

und -nutzung, zu Familienformen und Besitzungleichheit. Wir haben monatliche Geburten, Heiraten und Todesfälle für alle untersuchten Gemeinden über die untersuchten 120 Jahre hinweg erfaßt, alle greifbaren Bevölkerungszählungen, Preisreihen für Getreide, detaillierte Preis- und Mengenangaben der ostwestfälischen Leinwandleggen, Daten über die Bodennutzung und die Reinerträge für 1830 und 1866. Weiterhin haben wir Volkszählungen und Seelenbeschriebe des 18. Jahrhunderts daraufhin ausgewertet, welchen Anteil Kernfamilien, erweiterte und komplexe Familien ausmachten und wieviel Gesinde in den Haushalten mit wohnte. Schließlich haben wir für die Jahre 1830 und 1866 die Verteilung des landwirtschaftlichen Besitzes ermittelt.⁵⁸ Die Anlage der Untersuchung entspricht also ansatzweise derjenigen, die der *Population History of England*⁵⁹ zugrunde liegt, auch wenn unsere Arbeitsgruppe sich in Umfang und Beschäftigungsdauer nicht mit der Cambridge Group um E. A. Wrigley, R. S. Schofield und Richard Smith messen kann. Die eingesetzten Verfahren – zunächst deskriptive Statistik und Regressionsanalyse von Zeitreihen, in späteren Phasen Interaktionsanalysen und Inverse Projektion – haben wenig mit dem Methodenkanon einer sozialhistorisch orientierten Historischen Demographie zu tun, wie sie in Deutschland bekannt ist. Ihre Auswahl orientierte sich eher an den Arbeiten im Wrigley/Schofield-Umfeld. Ein Teil der aus demographischer Sicht wichtigen Fragen läßt sich mit Familienrekonstitutionsdaten weit besser beantworten als mit den geschilderten überwiegend aggregativen Daten. Solche Datenbanken für zunächst drei, mittlerweile sieben Kirchspiele⁶⁰ sind erst in den Folgeprojekten aufgebaut worden. Methoden zu ihrer Analyse reichen von klassischen demographischen Verfahren wie der Ermittlung altersspezifischer Fruchtbarkeitsraten bis hin zu Verlaufsdatenanalysen.

Die Ausgangshypothese ist durch die bisherigen Projektergebnisse eher relativiert als bestätigt worden. Der postulierte Spezialisierungsprozess selbst ist mit unserem Material am besten anhand der Heiratssaisonalität darstellbar, in Anlehnung an eine klassische Überblicksdarstellung Ann Kussmauls zur englischen Agrargeschichte.⁶¹ Die westfälischen Arbeitsrhythmen zeigen dabei im untersuchten Zeitraum nicht etwa Spezialisierung auf gewerbliche Produkte, sondern Agrarisierung, etwa in Tecklenburg, Paderborn und den untersuchten ländlichen Gemeinden des Ruhrgebiets, während das heimgewerblich geprägte Minden-

(1750-1850); Diss. Phil. Münster 2002.

⁵⁸ Durchschnittsangaben zu diesen Größen in Tabelle 10.5 in: Georg Fretig, *Marriage and Economy in Rural Westphalia (1750-1870). A Time Series and Cross Sectional Analysis*, in: Isabelle Devos/ Liam Kennedy (Hrsg.), *Marriage and Rural Economy. Western Europe Since 1400*, Turnhout 1999, S. 243-271, hier S. 259.

⁵⁹ E.A. Athony Wrigley/ Roger S. Schofield, *The Population History of England (1541-1871). A Reconstruction*, London 1981.

⁶⁰ Löhne (Kr. Herford), Oberkirchen (Kr. Meschede), Borgeln (Kr. Soest); daneben mittlerweile auch Erkeln (Kr. Höxter), Dreierwalde (Kr. Tecklenburg), Gohfeld und Mennighüffen (beide Kr. Herford).

⁶¹ Ann Kussmaul, *A General View of the Rural Economy of England (1538-1840)*, Cambridge 1990.

Ravensberg in seinen Arbeitsrhythmen konstant agrarisch geprägt war und blieb. Allenfalls das Niedersauerland ent-agrarisierete seine Rhythmen. Daß sich in Westfalen in der Zeit von ca. 1820 bis 1870 agrarische Gütermärkte entwickelten, hat Michael Kopsidis anhand von Daten unseres Projekts mithilfe von Kointegrationsanalysen zeigen können.⁶² Ob diese in der zweiten Hälfte des Untersuchungszeitraums zunehmende Integration von Gütermärkten nun auch Spezialisierung förderte, ist fraglich. Sie förderte zeitgleich gewiß Agrarwachstum, mit einer sehr positiven Entwicklung der Reinerträge vor allem am ruhrgebietsnahen Hellweg, aber daß sie darüber hinaus als Basis für Gewerberegionen diente, wird in unserer Arbeit nicht erkennbar. Generell scheint das Wirtschaftswachstum des 18./19. Jahrhunderts in diesem ländlich geprägten Raum eines der Landwirtschaft und der Bevölkerung gewesen zu sein. Eine ökonomische Fortschrittsgeschichte, die den Schwerpunkt auf das Gewerbe legt, funktioniert hier also nicht, zumal wir die größeren Städte und die Bergbauggebiete ja ausgeblendet haben.

Es bleibt also das Thema Bevölkerungswachstum, in einer stärkeren Abkopplung von anderen Komponenten der ökonomischen Entwicklung, als ursprünglich vorgesehen. Bevölkerungswachstum wird oft so erklärt, als habe sich etwas verändert: ein Fall der Sterbeziffern im Modell des Demographischen Übergangs, eine steigende Heiratsrate in Proletarisierungsmodellen (wie dem der Protoindustrialisierung), eine steigende innereheliche Fruchtbarkeit zufolge der Kartoffel-Hypothese Christian Pfisters⁶³. Wir können zunächst festhalten, daß sich nicht unbedingt etwas ändern mußte, damit die Bevölkerung wuchs: Schon zu Beginn unseres Zeitraums überstiegen die Geburtenzahlen die der Sterbefälle deutlich. Geburten- und Sterbeziffern in Relation zur Bevölkerungszahl zu berechnen, ist für das 18. Jahrhundert nur ausnahmsweise möglich. Für den Zeitraum ab 1820 dagegen lassen sich mit Hilfe von Projektionsverfahren (Inverse Projektion) direkt die um Effekte der Alterszusammensetzung bereinigte Lebenserwartung und die Bruttoreproduktionsrate schätzen.⁶⁴ Danach lag die Fertilität mit 2,4 Töchtern pro Frau in Westfalen relativ konstant auf einem Niveau, das dem des heutigen Mozambique entspricht. Dynamischer war die Entwicklung der Lebenserwartung, die in den 1820er Jahren (mit ihren guten Ernten) auf einem im damaligen Kontext eher gehobenen Niveau von 42 Jahren lag, gefolgt von einem Einbruch auf 36 Jahre in den 1830ern und einem

⁶² Michael Kopsidis, *The Creation of a Westphalian Rye Market (1820-1870). Leading and Following Regions. A Cointegration Analysis*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, H. 2 (2002), S. 85-112.

⁶³ Christian Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie (1500-1800)* München 1994, S. 35, 94-95.

⁶⁴ Georg Fretig, *Die Struktur des Raumes im 18. und 19. Jahrhundert. Bevölkerung und demographischer Wandel*, in: Karl-Peter Ellerbrock/Tanja Bessler-Worbs (Hg.), *Wirtschaft und Gesellschaft im südöstlichen Westfalen. Die IHK zu Arnsberg und ihr Wirtschaftsraum im 19. und 20. Jahrhundert* Dortmund 2001, S. 48-82.

allmählichen Wiederanstiegen bis 1870. Wenn wir die westfälische Bevölkerungsgeschichte also in ein Modell des demographischen Übergangs einpassen wollten, in dem Sterblichkeitsrückgänge als Auslöser für Geburtenrückgänge fungieren, so müßten wir den Zeitraum bis ins frühe 20. Jahrhundert mit einbeziehen.

Die Entwicklung zentraler Größen wie der Lebenserwartung zu skizzieren, ist nur der geringste Teil der Arbeit. Demographie ist für Wirtschaftshistoriker vor allem deshalb ein unverzichtbares Fach, weil Ökonomie sich damit beschäftigt, wie menschliche Handlungspläne unter Bedingungen der Knappheit vereinbar werden. In entwickelten Marktgesellschaften gelten preisbildende Märkte als Steuerungsmechanismen, die dies leisten. Für vormoderne Gesellschaften kommt Regimen des demographischen Gleichgewichts dieselbe Funktion zu. M.a.W., wenn man sich als Wirtschaftshistoriker nicht intensiv mit demographischer Theorie auseinandersetzen will, sollte man die Wirtschaftsgeschichte am besten erst im späten 19. Jahrhundert beginnen lassen. Gleichgewichtsregime bestehen nun aber nicht einfach aus bestimmten Kombinationen von Geburten- und Sterberaten, sondern im Feedback, der die biographischen Chancen der breiten Bevölkerung mit ihrer Einkommenslage verbindet – nach Malthus gibt es da die Alternative von präventiven und positiven Hemmnissen, die Wahl zwischen angepaßtem Heiratsverhalten und Hungerkrisen.

Unsere Ergebnisse zur Entwicklung der Hungerkrisen in Westfalen zeigen zunächst, daß im 18. Jahrhundert in Teilen des Landes – Münsterland, Hellweg, Paderborn – Sterblichkeit und Agrarpreise sehr viel synchroner liefen als im 19. Jahrhundert. Entscheidend hierfür waren aber die Jahre des Siebenjährigen Kriegs mit gleichzeitig auftretenden hohen Preisen und Seuchen sowie die europäische Krise von 1770/71. Der Zeitraum zwischen 1775 und 1825 wies eine minimale Krisenempfindlichkeit (um Null) auf. Man kann also nicht von genereller Mangelernährung im 18. und frühen 19. Jahrhundert sprechen, also vor den Agrarreformen und vor Einsetzen der von Kopsidis beschriebenen Prozesse von Marktintegration und Agrarwachstum. Das 19. Jahrhundert sah eine zunächst von niedrigem Niveau aus ansteigende Empfindlichkeit, mit dem Höhepunkt ca. 1825-55. Erst nach dem Eisenbahnbau sank die Hungerempfindlichkeit, gemessen in der von einer normalen Schwankung der Getreidepreise verursachten Erhöhung der Erwachsenensterblichkeit. Es fielen keine massiven Unterschiede in der Empfindlichkeit zwischen armen und reichen Regionen auf. Nordostwestfalen etwa, das in der Krise des Leinengewerbes kaum Kaufkraft entfalten konnte, unterlag einer etwas geringeren Empfindlichkeit als das wohlhabende Ruhrgebiet oder der Hellweg. Die bereits seit dem späten 18. Jahrhundert verbreitete Kartoffel bot eine hauswirtschaftliche Pufferungsstrategie

gegenüber dem Getreidemarkt. Seit den 1820er Jahren gibt es dazu Preisreihen, aus denen sich eine gegen Mitte des Jahrhunderts rasch zunehmende Empfindlichkeit gegenüber schlechten Kartoffelernten abzeichnet. Widersprüchlich sind unsere bisherigen punktuellen Ergebnisse zum Zusammenhang von Landbesitz und Hunger: während im Kirchspiel Löhne Heuerlinge im Gegensatz zu den Colonen von Hungerkrisen völlig abgekoppelt erscheinen, waren in Tecklenburg Kirchspiele mit einem hohen Anteil an Landlosen empfindlicher. Das erhobene Material bietet die Chance, die Frage der Hungerkrisen noch vertieft zu untersuchen; u.a. mithilfe der im Kirchspiel Löhne durchgehend erhobenen Todesursachen. Allerdings sind die methodischen Schwierigkeiten erheblich: man muss versuchen, Erwachsenen- und Säuglingssterblichkeit zu differenzieren, Markteinflüsse und Missernten, Klima, Kaufkraft und Epidemien. Die Fortschrittsgeschichte vom graduellen Verschwinden der Hungerkrisen zwischen Ancien Regime und 1847 wird dabei vermutlich nicht herauskommen – noch 1855 und 1863 kam es in Hochpreisjahren zu erhöhter Sterblichkeit, und weit nach Ende unseres Untersuchungszeitraums zeigt eine Analyse von systematisch erfassten Körpergrößen, dass im südlichen Westfalen ein verbesserter Marktzugang durchaus zu spürbaren Zugewinnen an Ernährung führen konnte, zumindest wenn nicht gerade die Milch wegverkauft wurde.⁶⁵

Deutlich weiter als die Analyse der *positive checks* haben wir die des *preventive checks* getrieben, auch mithilfe der in den späteren Projekten erfassten Familienrekonstitutionsdaten.⁶⁶ Dabei geht es vor allem um das Heiratsverhalten – Geburtenbeschränkung war wohl allenfalls am Hellweg verbreitet. Sowohl auf gesamtwestfälischer Ebene als auch in Tecklenburg verhielten sich die heiratenden Paare im 18. Jahrhundert überwiegend als Getreideproduzenten, erst im 19. als Konsumenten. Hohe Preise führten also eher zu einer erhöhten Zahl von Heiraten. Das bestätigt unsere Skepsis gegenüber der Abel-These, dass Hungerkrisen im wesentlichen ein Erbe des Ancien Regime seien – hohe Getreidepreise waren in diesem agrarisch produktiven Land nicht schlecht für die Masse der Bevölkerung. Malthusianische Feedbackmechanismen mögen also eine Rolle als langfristige Determinanten der äußeren von der Bevölkerung erreichbaren Rahmenwerte gespielt haben, sie spielten aber eine geringe Rolle auf der Ebene des Alltags oder der individuellen Lebensläufe – und das galt sowohl für die positiven wie für vorbeugenden Hemmnisse. Besonders in Regionen mit einer großen Verbreitung des (Klein-)Landbesitzes unter der Bevölkerung, etwa Paderborn, war der hei-

⁶⁵ Jörg Baten/ Georg Fertig, *After the Railway Came. Was the Health of Your Children an Inferior Good? A Hierarchical Mixed Models Analysis of German Heights*, Tagungsbeitrag für die European Social Science History Conference, Amsterdam, April 2000.

⁶⁶ Georg Fertig, *Marriage and Economy* (wie Anm. 57); ders., *Niscentransfer und Protoindustrie auf dem Prüfstand der statistischen Analyse. Determinanten kurzfristiger Heiratsschwankungen im Altkreis Tecklenburg*

ratswillige Nachwuchs von beiden der in der demographischen Theorie postulierten präventiven sozialen Kontrollsystemen abgekoppelt – sowohl vom familiären System, in dem Todesfälle von Erblässern neue Ehen ermöglichen könnten, als auch vom Marktsystem, in dem Heiraten sich am Reallohn orientierten. In Gegenden, in denen der Nachwuchs als Gesinde arbeitete (z.B. Hellweg), orientierte er sich dagegen stärker an der Reallohnentwicklung.

Mithilfe von desaggregierten Daten auf der Ebene individueller Lebensläufe wurde untersucht, wieweit das in der deutschen Forschungstradition häufig zitierte Stellenprinzip galt, also der Erwerb einer ‚Stelle‘ im Erbgang Voraussetzung für die Haushaltsgründung war.⁶⁷ Sie war es nicht – teils war die Logik eher umgekehrt die, dass Heiratspläne von Kindern ein rechtliches Festzurren der familiären Eigentumsverhältnisse für die Zukunft auslösten, teils lässt sich nachweisen, dass der Erwerb von ‚Stellen‘ im Erbgang zwar nützlich war, aber nicht als sozialer Kontrollmechanismus interpretiert werden sollte. Ehe war kein Privileg. Auch zeigt die mikro-statistische Analyse (Event History Analysis), dass das alte Modell eines Ausschlusses der Nicht-Erben von der Reproduktion zurückzuweisen ist. Dennoch hat das Modell seinen Sitz im Lebenslauf: ‚Stellen‘ konnten durchaus nützlich sein. Allerdings nutzte es in derselben Größenordnung auch, einfach ein bisschen älter zu werden. Eine über die Weitergabe von bäuerlichen ‚Stellen‘ operierende soziale Kontrolle der Reproduktion ist im bäuerlichen Musterland Westfalen weder in der Makro- noch in der Mikroperspektive nachweisbar.

Eine Gesamtdarstellung der historisch-ökonomischen Demographie Westfalens könnte Anschluss an zwei unterschiedliche Diskussionszusammenhänge finden. Zu nennen ist hier einerseits das Paradigma der demographischen Transition, also das wissenschaftliche Großmodell, das den Fertilitätsrückgang mit vorhergehenden Mortalitätsrückgängen in Beziehung setzt. Die wichtigste Frage für eine vertiefte Analyse der Fertilität lautet, ob der Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit auf ein für das 20. Jahrhundert typisches Niveau als Folge eines vorhergehenden Sterblichkeitsrückgangs oder als kulturelle Innovation zu deuten ist. Für die Diskussion dieser Frage sind wir allerdings bislang noch schlecht ausgerüstet, mit einem erst nach dem formellen Projektende im März 1998 angewachsenen Bestand an Familienrekonstitutionsdaten und mit einem Untersuchungszeitraum, der die eigentliche Hauptphase des Fruchtbarkeitsrückgangs im späten 19. Jahrhundert gar nicht umfasst.

(1750-1870), in: *Historical Social Research* 28 (2003), S. 110-140.

⁶⁷ Christine Fertig, Hofübergabe im Westfalen des 19. Jahrhunderts. Wendepunkt des bäuerlichen Familienzyklus?, in: Christophe Duhamelle/ Jürgen Schlumbohm (Hrsg.), *Eheschließungen im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Muster und Strategien*, Göttingen 2003 S. 65-92; Georg Fertig, Wenn zwey Menschen eine Stelle sehen. Heirat, Besitztransfer und Lebenslauf im ländlichen Westfalen des 19. Jahrhunderts, in: ebd., S. 93-124.

Das andere Paradigma der historisch-ökonomischen Demographie kreist um die Frage, wieweit die vorindustrielle Gesellschaft malthusianisch war, wieweit der Zwang der Ressourcenknappheit also immer wieder Lebenschancen einschnürte und umgekehrt zusätzliche ökonomische Chancen immer als erstes in zusätzlich (über)lebende Menschenzahlen umgesetzt wurden. Die Antwort, die hier wohl zu geben ist, ist tendenziell optimistisch bereits für das 18. Jahrhundert: das malthusianische Bild erscheint als viel zu düster. Als dringendes Forschungsdesiderat erscheint vor allem die Zeit zwischen 1775 und 1825. Die Geschichte des ländlichen Heimgewerbes ist in Westfalen oft als Proletarisierungs- und Verarmungsgeschichte erzählt worden. Die Ausbildung von Märkten für Textilprodukte und das (etwa im Untersuchungsort Löhne anhand der Familienrekonstitutionsdaten nachweisbare) Anwachsen einer Agrarprodukte konsumierenden Heuerlingsschicht kann aber auch als Boom- und Prosperitätsgeschichte beschrieben werden. Umgekehrt bedeuten unsere Ergebnisse für das 19. Jahrhundert, dass Wirtschaftswachstum und ökonomischer Fortschritt sich hier nicht massiv zugunsten der Bevölkerung niederschlugen – auch das 19. Jahrhundert war von Knappheit geprägt.

BUCHBESPRECHUNGEN

Ottenjann, Helmut, *Regionalgeprägte Möbelkultur des Kirchspiels Löningen*. Von Lönningern erdacht – gemacht – genutzt, mit genealogischen Beiträgen von Alfred Benken, hrsg. vom Heimatverein Löningen, Löningen 2003.

Seit den 1950er Jahren ist das Museumsdorf Cloppenburg unter der Ägide seines ehemaligen Direktors Helmut Ottenjann mit zahlreichen innovativen Arbeiten zur ländlichen Sach-, namentlich Möbelkulturforschung hervorgetreten, die in den 1970/80er Jahren in ein großdimensioniertes Erfassungsprojekt für das Weser-Ems-Gebiet (u. a. Artland, Oldenburger Münsterland, Ammerland) mündeten. Ein wesentlicher konzeptioneller Vorzug dieser Untersuchungen – die Kombination volkskundlicher und gesellschaftsgeschichtlicher Ansätze wird mit der jüngsten, vom Heimatverein Löningen initiierten derartigen Veröffentlichung nun konsequent fortgesetzt und verfeinert.

Denn für das im Oldenburger Münsterland südwestlich von Cloppenburg gelegene Kirchspiel Löningen geht es nicht allein um die Entstehung und Veränderung eines lokalspe-

zifischen Möbelstils, dessen Aufkommen für sich betrachtet schon von einigem Interesse wäre. Das methodische Postulat, „multikausale Erklärungsmuster des kulturhistorischen Phänomens eines engregionalen Kulturverhaltens bestimmter Sozialschichten im ländlichen Raum“ (S. 9) zu entwickeln, läßt sich hier noch besonders gut einlösen, da die meisten Objekte anhand eingeschnittener Jahreszahlen und Besitzerinitialen in Verbindung mit Kirchenbüchern zeitlich und „sozial-genealogisch“ exakt zugeordnet werden können.

So illustriert die begleitend zu einer Ausstellung erschienene Broschüre zum einen auf 104 Abbildungen (S. 40-73) den Gestaltwandel der Schauseiten von Eichenholzmöbeln – mehrheitlich Braut-Truhen – zwischen 1721 und 1856. Wie Ottenjann ausführlich nachweist (S. 14-26, 31-35), breitete sich seit 1720 relativ plötzlich ein charakteristischer „Löninger Zierstil“ heraus, der Wellenranken mit Drachenkopfabluß und Weinreben-Motive verknüpfte – letztere eine Anspielung auf das Gleichnis vom wahren Weinstock im Johannes-Evangelium. Um 1770 verschwand der religiöse Rekurs ebenso rasch und wich einem neuen Dekor, in dem Wellenranken mit floralen Ornamenten vorherrschten. Nach dieser Säkularisierung der Formensprache vollzog sich um 1860 ein weiterer Umbruch, der die Löninger Eigenheiten zugunsten großregional orientierter Schmucktechniken abschliß.

Zum anderen leistet Ottenjann eine präzise historische Kontextualisierung der beschriebenen sachkulturellen Aus- und Umprägungen. Dies gilt erstens für den im Vergleich ungewöhnlichen Brauch der ‚Beurkundung‘ von Truhen durch Initialen und Jahreszahlen, den er aus der mittelalterlichen Sachsenspiegel-Landrechtstradition herleitet (S. 27-31). Danach war eine bestimmte Portion (sog. Gerade) der Mitgift einheiratender Frauen der Verfügung des Bräutigams bzw. Hofes entzogen und die Aufbewahrung in einer persönlich gekennzeichneten Truhe empfahl sich zur Vorbeugung für den Konfliktfall. Zweitens interpretiert Ottenjann den eigentümlichen Möbelstil überzeugend als Element einer „Bauern-Identitätskultur“ (S. 7), deren Genese auf der zunehmenden ständischen Abkapselung einer besitzbäuerlichen Oberschicht nach dem Dreißigjährigen Krieg beruhe (S. 10-14). Mit der „Neustrukturierung der genossenschaftlichen Gemeindegottesdienste“ (11) zur Mitte des 17. Jahrhunderts sei das „Bauern-Volk“ endgültig in eine obrigkeitlich sanktionierte Führungsrolle gerückt, die sich – verstärkt mit dem Wachstum unterbäuerlicher Gruppen im Zuge der demographischen Dynamik des 18. Jahrhunderts – in (sach-)kulturellem Distinktionshandeln manifestiert habe. Wenn sich letzteres nicht selten wie im Falle Lönings mikroregional spezialisierte, sei dies schließlich auch damit zu erklären, daß benachbarte Kirchscheiben mit der „Capitulatio Perpetua“ (1650) als dominant katholisch oder protestantisch eingestuft wurden und sich die nun

oftmals zugleich lokaladministrativen und konfessionellen Grenzen mittels abgeschotteter Heiratskreise zu „Kulturgrenzen“ verhärtet hätten.

Insgesamt ist es Helmut Ottenjann und Alfred Benken somit selbst auf dem knappen Raum einer Ausstellungsbroschüre glänzend gelungen, bäuerliche Sachzeugnisse zum Sprechen zu bringen, indem sie deren Auftreten und Veränderung erhellend mit rechts-, sozial- und mentalitätshistorischen Bedingungs- und Wandlungsfaktoren in Beziehung setzen.

Niels Grüne

Rainer Beck, Ebersberg öder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte, München 2003.

Wie wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Naturlandschaft umgestaltet? Und wie hat sich unsere Wahrnehmung der Natur verändert? Rainer Beck beschreibt exemplarisch einen tiefgreifenden Wandel, der zum Ende der Wildnis und gleichzeitig zu einer großen Sehnsucht nach eben dieser Wildnis geführt hat.

In den letzten 250 Jahren hat sich unsere Landschaft gravierend verändert. Besonders in den wirtschaftlich relativ rückständigen Ländern – wie Bayern – begann ein ökonomischer Modernisierungsprozeß, der auch die Natur erfaßte, in der Landwirtschaft fast noch früher als im Gewerbe. Die Veränderungen der „natürlichen Landschaft“, die sich an den Wäldern, Fluren, dem ländlichen Raum und seinen Ökosystemen seit dieser Zeit beobachten lassen, riefen Ende des 20. Jahrhunderts eine breite Kritik hervor. Vergessen wird dabei in der Regel, daß es sich hier keinesfalls um einen zufälligen Prozeß handelte, sondern um einen Vorgang, der von den Zeitgenossen gewünscht und bewußt gestaltet wurde.

Dieses Buch handelt von der Zeit, in der die Neugestaltung unserer Umwelt, eine sich als zukunftsfruchtig erweisende ökologische und ästhetische Modernisierung, zum Programm erhoben wurde und von einem Reformgeist, der bis in die Flurbereinigungen des späten 20. Jahrhunderts fortwirkte. Im Zentrum der Darstellung stehen die traditionellen Formen und Gepflogenheiten sowie die sukzessiven Wandlungen im Verhältnis von Landschaft, Ökologie und menschlicher Naturnutzung, die sich seit etwa 1500 bis hin zur Moderne beobachten lassen. Am Beispiel eines Mikrokosmos im Osten von München, dem einstigen „Landgericht

Schwaben", dem heutigen Kreis Ebersberg, untersucht Rainer Beck die für den heutigen Leser oftmals verblüffenden zeitgenössischen Ansichten und deren Wandel. Während die ökologische Kritik Ende des 20. Jahrhunderts einen Verlust an "Natur" bedauerte, zogen im 18. Jahrhundert Forsten und Wälder, Heiden und Moore, Flußauen und Seen, Kräuter und Gräser sowie die bäuerlichen Fluren landauf und landab den kritischen Blick der Zeitgenossen auf sich, die allenthalben nach Änderungen und Umgestaltung verlangten.

Rainer Becks Reise in die Landschaftsgeschichte der letzten Jahrhunderte ist zugleich ein Lehrstück über die Wandelbarkeit menschlicher Wahrnehmung.

(Verlagsmitteilung, Verlag C.H. Beck)

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Veröffentlichungen:

- Sabine Allweier, Canaillen, Weiber, Amazonen. Frauenwirklichkeit in Aufständen Südwestdeutschlands 1688-1777, Münster/ New York/ München/ Berlin 2001
- Rolf Banken, Die Industrialisierung der Saarregion 1815-1914, Bd. 2, Take-Off-Phase und Hochindustrialisierung 1850-1914, Stuttgart 2003.
- Rainer Beck, Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte, München 2003.
- Peter Blickle/ Peter Kissling/ Heinrich Richard Schmidt (Hrsg.), Gute Policey als Politik im 16. Jahrhundert. Die Entstehung des öffentlichen Raumes in Oberdeutschland, Frankfurt/ Main 2003.
- José Bové/ Francois Dufour, Die Welt ist keine Ware. Bauern gegen Agromultis, Zürich 2003.
- Hansjürgen Brachmann/ Elzbieta Foster/ Christine Kratzke/ Heike Reimann (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Dargun im Stammesgebiet der Zirzipanen, Stuttgart 2003.

- Robert Brandt/ Thomas Buchner (Hrsg.), *Nahrung, Markt und Gemeinnutz*. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk, Bielefeld 2003.
- Rolf Wilhelm Brednich/ Annette Schneider/ Ute Werner (Hrsg.), *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektive auf Mensch und Umwelt* (32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Halle/Saale 1999), Münster/ New York/ München/ Berlin 2001.
- Burkhard Dietz/ Helmut Gabel/ Ulrich Tiedau (Hrsg.), *Die 'Westforschung' der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960)*, Münster/ New York/ München/ Berlin 2003.
- Josef Ehmer (Hrsg.), *Vor- und frühindustrielle Arbeitsmigration. Massenemigrationen in Zentraleuropa im 18. und 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2003
- Bettina Emmerich, *Geiz und Gerechtigkeit. Ökonomisches Denken im frühen Mittelalter*, Stuttgart 2003.
- Marianne Fasse, *Rund um Flachs und Leinen. Sprichwörter und Redensarten, Volksglaube und Brauchtum, Gedichte, Lieder und Märchen aus der Spinnstube*, Münster 2003.
- Lothar Gall/ Andreas Schulz (Hrsg.), *Wissenskommunikation im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2003.
- Hans Gehl, *Wörterbuch der donauschwäbischen Landwirtschaft*, Stuttgart 2003.
- Andreas Gestrich/ Jens-Uwe Krause/ Michael Mitterauer (Hrsg.), *Geschichte der Familie*, Stuttgart 2003
- Dieter Groh/ Michael Kempe/ Franz Mauelshagen (Hrsg.), *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Tübingen 2003.
- Niels Grüne, *Vom innerdörflichen Sozialkonflikt zum ‚modernen‘ antiobrigkeitlichen Gemeindeprotest. Ergebnisse und Perspektiven einer Mikrostudie zum Wandel der lokalgesellschaftlichen Grundlagen kommunalpolitischen Handelns am unteren Neckar (ca. 1770-1830)*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 151, N.F. 112 (2003), S. 341-383.
- Heinz Heineberg/ Klaus Temnitz (Hrsg.), *Strukturwandel und Perspektiven der Emscher-Lippe-Region im Ruhrgebiet*, Münster 2003.
- Takashi Iida, *Wiederheiraten und Verwandtschaftsnetze auf dem unteilbaren Hof: Bauern, Buedner und Einlieger des brandenburgischen Amtes Alt-Ruppin im 18. Jahrhundert*, in: *Christophe Duhamelle/ Jürgen Schlumbohm (Hrsg.), Eheschließungen in Europa des 18. und 19. Jahrhunderts: Muster und Strategien*, Göttingen 2003, S. 125-155.
- Institut für bankhistorische Forschung (Hrsg.), *Der Privatbankier. Nischenstrategien in Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 2003.
- Karl-Peter Krauss, *Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2003.
- Peter Lewsniczak, *Alte Landschaftsküchen im Sog der Modernisierung. Studien zu einer Ernährungsgeographie Deutschlands zwischen 1860 und 1930*, Stuttgart 2003.
- Hildegard Mannheims/ Peter Oberem, *Versteigerung. Zur Kulturgeschichte der Dinge zweiter Hand. Ein Forschungsbericht*, Münster/ New York/ München/ Berlin 2003.
- Jörg Melzer, *Vollwerternährung: Diätetik, Naturheilkunde, Nationalsozialismus, sozialer Anspruch*, Stuttgart 2003.
- Joachim Radkau/ Frank Uekötter (Hrsg.), *Naturschutz und Nationalsozialismus (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 1)*, Frankfurt/ Main 2003.
- Christine Reinle, *Bauernfehden. Studien zur Fehdeführung Nichtadeliger im spätmittelalterlichen römisch-deutschen Reich, besonders in den bayerischen Herzogtümern*, Stuttgart 2003.
- Reinhold Reith/ Torsten Meyer (Hrsg.), *Luxus und Konsum – eine historische Annäherung*, Münster/ New York/ München/ Berlin 2003.

- Jörg Rogge/ Uwe Schirmer (Hrsg.), *Hochadelige Herrschaft im mitteldeutschen Raum (1200-1600)*, Stuttgart 2003
- Klaus Roth, *Vom Wandergesellen zum ‚Green Card‘-Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa*, Münster/ New York/ München/ Berlin 2003.
- Michael Ruck/ Karl Heinrich Pohl (Hrsg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld 2003.
- Sigrid Schmitt (Hrsg.), *Frauen und Kirche*, Stuttgart 2002.
- Jürgen Schneider (Hrsg.), *Natürliche und politische Grenzen als soziale und wirtschaftliche Herausforderung*, Stuttgart 2003.
- Lisa Stadler/ Uwe Hoering (Hrsg.), *Das Wasser-Monopoly. Von einem Allgemeingut und seiner Privatisierung*, Zürich 2003.
- Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), *Medien der Kommunikation im Mittelalter*, Stuttgart 2003.
- Ralf Stremmel/ Jürgen Weise (Hrsg.), *Bergisch-Märkische Unternehmer der Frühindustrialisierung*, Münster 2003.
- Richard Tilly, *Geld und Kredit in der Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 2003.
- Gerd Vonderach (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Wandel im ländlichen Raum: vom Beginn der Agrarkultur bis zur postagraren Gegenwart (Land-Berichte, Heft Nr. 11)*, Aachen 2003
- Danny Weber, *Die sächsische Statistik im 19. Jahrhundert. Institutionalisierung – Professionalisierung*, Stuttgart 2003.